

Die jüngere Kürenzer Kapelle von 1855
unter dem Einfluß von Johann Claudius von Lassaulx
erbaut von Kommunal-Kreisbaumeister Johann Baptist Bingler*

von
 ADOLF NEYSES

Dem Bau der am 3. September 1855 benedizierten jüngeren Kürenzer Kapelle dürfte ein anderer Kapellenbau vorangegangen sein, dessen äußere Architektur auf den Kürenzer Entwurf eingewirkt hatte. Zunächst hierzu die Vorgeschichte.

Der Trierer Kaufmann und Gutsbesitzer Philipp Blattau erwarb durch einen zunächst privat geführten Kaufvertrag am 23. Oktober 1838 von der in Kürenz wohnhaften Anna Maria Schitt, Witwe von Johann Wagner, für 40 Taler 138 Ruthen und 40 Fuß Ackerland (1961,38 m²) auf dem Petrisberg, beim „Franzen Knöpschen“¹. Am 24. Oktober 1838 erwirbt dann Blattau weiterhin von den ebenfalls in Kürenz wohnenden Eheleuten Clemens Simmer und Angela Görgen einen beim „Franzen Knöpschen“ gelegenen 70 Ruthen und 64 Fuß (998,83 m²) großen Acker für 9 Taler². Auch dieser Kaufvertrag, bei dessen Abschluß üblicherweise Blattau das Geld bar auf die Hand zahlte, war noch nicht notariell beurkundet. Ebenso ein weiterer Grunderwerb vom 17. April 1843, mit dem Blattau von den „in der Olewig“ wohnhaften Eheleuten Peter Müller und Agnes Braun ein Ackerstück an der „Ameisenkaul“ mit einer Größe von 72 Ruthen und 90 Fuß (1030,15 m²) für 22 Taler und 15 Silbergroschen erwirbt³.

Auf der somit erworbenen rund 3990 m² großen Grundfläche ließ Blattau dann weitgehend aus eigenen Mitteln die heutige Kreuzkapelle (Kreuzchen) errichten, in der Absicht, sie der Öffentlichkeit zu privaten Andachtszwecken zugänglich zu machen. Vorher richtete Blattau am 27. Februar 1843 ein Genehmigungsgesuch an das Bischöfliche Generalvikariat, auf dem „... Franzenköpchen in der Nähe des dort befindlichen Kreuzes . . .“ eine Kapelle erbauen zu dürfen⁴.

Am 24. März 1843 wurde Blattau durch den Generalvikar Müller mitgeteilt, „... daß der Errichtung einer Kapelle auf dem Franzenköpchen kirchlicherseits nichts entgegensteht. Was den Plan zu der Kapelle betrifft, den wir anbei wieder zurück folgen lassen, so wünschen wir, daß Euer Wohlgeboren dieserhalb sich mit dem Domkapitular von Wilmowsky in Communication setzen“⁵.

* Der vorliegende Beitrag war in der Annahme entstanden, der Trierer Baumeister Peter Bentz könnte der Erbauer der Kapelle gewesen sein. Erst während der Drucklegung wurde der Verfasser freundlicherweise von cand. phil. M. Berens auf Archivalien im hiesigen Stadtarchiv aufmerksam gemacht, die Bingler als den Architekten ausweisen. Hierfür möchte ich Herrn Berens, der die Unterlagen für seine bevorstehende Dissertation bereits auswertete, an dieser Stelle nochmals danken.

Abkürzungen oft zitierter Quellen: BAT – Bistumsarchiv Trier
 STAT – Stadtarchiv Trier

¹ BAT Abt. 61, 35 S. 1.

² BAT ebd. S. 2.

³ BAT ebd. S. 3.

⁴ BAT Abt. 61, 39 S. 5.

⁵ BAT ebd.

Am 8. Juni 1844 (acht Tage nach der Grundsteinlegung!) erfolgte die behördliche Baugenehmigung an Blattau:

„Aufgrund des eingereichten und festgesetzten Planes wird die Erbauung einer der stillen Andacht gewidmeten Kapelle auf dem sogenannten Franzenköpschen zur Ausführung hiermit genehmigt.

Trier, den 8. Juni 1844
Der Landrath und Oberbürgermeister
Görtz“⁶.

Die feierliche Einweihung erfolgte am 3. Mai 1847 durch den Weihbischof Johann Georg Müller⁷. An den Baukosten scheint sich auch der in Trier wohnende „Tabaksspinner“ Caspar Hulbach beteiligt zu haben, denn bereits vor der Einweihung des Kreuzchens haben beide, Blattau und Hulbach, in einem Schenkungsakt am 19. April 1847 vor dem königlich-preussischen Notar Johann Röwenig die Kapelle samt Grundbesitz mit einem (wegen der Notargebühren) geschätzten Preis von 500 Talern das Eigentumsrecht der Kapelle an den Bischof Wilhelm Arnoldi übertragen, damit die bereits benannten frommen Absichten gewahrt bleiben sollten⁸. Am 28. Mai 1847 wird dem Domvikar Dr. Johann Jakob Blattau die Aufsicht über die Kapelle S. Crucis auf dem „Franzenköppchen“ übertragen⁹. Mit einem weiteren Schenkungsakt übertrug Bischof Arnoldi dann unter dem 8. Oktober 1852 dem Bischöflichen Konvikts das Eigentumsrecht der Kapelle mit allen Rechten und Pflichten¹⁰.

Glücklicherweise erfahren wir über die mit der Erbauung der Kapelle befaßten Architekten drei Namen, die in der mit dem Grundstein eingelegten Inschrift genannt sind:

o Crux, ave, spes unica

Anno Salutis MDCCCXLIV Pontificatus SDN Gregorii XVI PP., anno XIII, sub Trevirorum Antistite Guilemo Sacellum hoc in honorem Sanctissimae Crucis ex aere a fidelibus civitatis Trevirensis pie contributo aedificari cepit, insignem in id operam conferentibus Joanne Claudio de Lassaulx Confluo et Georgio Wolff Treviro architectibus gubernii.

Primum Lapidem die XXXI Mai posuit PRD Joannes Georgius Mueller, Canonicus capitularis et Vicarius generalis, praesentibus DD

Philippo Blattau, cive Treverensi,
Joanne Jacobo Blattau, Vicario Ecclesiae cathedr.
Petro Benz, architecto, Nicolas Schalkenbach, cive Trev.
Caspar Hulbach, cive¹¹.

In der deutschen Übersetzung ergibt sich folgender Wortlaut:

Kreuz, du einzige Hoffnung, sei begrüßt!

⁶ BAT ebd. S. 6.

⁷ BAT Abt. 61, 35 S. 25. – Vgl. auch Kurtrier Nr. 5 1920, 67.

⁸ BAT ebd. S. 6–14.

⁹ BAT Abt. 61, 39 Nr. 7 S. 15.

¹⁰ BAT ebd.

¹¹ BAT ebd. S. 4



Abb. 1 Pfarrkirche St. Nikolaus in Orscholz, erbaut 1830 durch Peter Bentz (Aufn. A. Neyses 1980)

Im Jahre des Heils 1844, im 13. Jahr des Pontifikats des Hl. Vaters Gregor XVI., unter dem Bischof von Trier, Wilhelm, wurde diese Kapelle zu Ehren des allerheiligsten Kreuzes aufgrund eines von den Gläubigen der Stadt Trier fromm zusammengetragenen Geldbetrages zu bauen begonnen, wozu hervorragende Mühewaltung beisteuerten Johann Claudius von Lassaulx aus Koblenz und Georg Wolff aus Trier, Regierungsbauinspektoren.

Den Grundstein legte am 31. Mai der hochwürdige Herr Johannes Georg Müller, Domkapitular und Generalvikar, in Gegenwart von

Philipp Blattau, Bürger von Trier
 Johann Jakob Blattau, Domvikar
 Peter Benz, Baumeister
 Nikolaus Schalkenbach, Bürger von Trier
 Caspar Hulbach, Bürger (von Trier)¹².

Nach der Bauinschrift des Grundsteines sind an Bauleuten genannt einmal Johann Claudius von Lassaulx (1781–1848), Stadtbaumeister zu Koblenz und königlich-preußischer Bauinspektor, des weiteren Johann Georg Wolff (1789–1861), Stadtbaumeister zu Trier und ebenfalls königlich-preußischer Bauinspektor. Von beiden wissen wir, daß sie hervorragende Architekten ihrer Zeit gewesen waren und offenbar planerisch maßgebend am Bau der Kreuzkapelle mitgewirkt haben.

Unter den bei der Grundsteinlegung anwesenden bzw. im Grundstein genannten Personen befindet sich auch der Trierer Baumeister und Steinmetz Peter Bentz (1791–1858). Sein Name als Baumeister oder Architekt ist noch fast unbekannt. In den „Kunstdenkmäler des Kreises Saarburg“ ist Bentz als Architekt der in den Jahren 1830–31 erbauten Pfarrkirche St. Nikolaus in Orscholz erwähnt (Abb. 1)¹³.

Aus den Kirchenbüchern im Stadtarchiv und den Standesregistern des Standesamtes Trier erfahren wir, daß *Peter Bentz* als Sohn des Stroheckers Nikolaus Bentz und Anna Maria Mergener am 7. Juni 1791 in Trier-Zurlauben geboren wurde¹⁴. Am 3. November 1819 heiratet der Steinhauer Peter Bentz die in Hillesheim geborene Elisabeth Berlingen¹⁵. Im Adreßbuch von 1848 erscheint der Baumeister Peter Bentz „extra muros“ in der „Paulinsstraß“ Nr. 1062^G wohnend. Nach dem Adreßbuch von 1853 ist der Baumeister Peter Bentz „Vor dem Römerthor“ Nr. 296 wohnhaft. Im Adreßbuch von 1858 erscheint Peter Bentz nicht mehr, und laut Sterbe-Akte des Jahres 1858 ist am 29. November 1858 Peter Bentz, „Baumeister von Stand“, verstorben¹⁶.

Bentz gilt als Erbauer der Pfarrkirche von Orscholz, obwohl Wolff auch hier von Amts wegen aufsichtlich mitgewirkt hat, was aus einem Schreiben des Pfarrers Bechtel vom 28. Mai 1830 an Bischof Hommer bezüglich der Legung des Grundsteines hervorgeht¹⁷. Ähnlichkeiten zwischen der Turmfassade zu Orscholz und der Giebelfront der 1934 aus verkehrshinderlichen Gründen abgebrochenen *St.-Nikolaus-Kapelle von Trier-Zurlauben* (Abb. 2)¹⁸ sind nicht ganz

¹² Für die Freundlichkeit der Übersetzung habe ich Herrn Prof. Dr. W. Binsfeld zu danken.

¹³ W. Weyres – A. Mann, Handbuch zur rheinischen Baukunst des 19. Jahrhunderts 1800–1880 (Köln 1968) 32 Nr. 39.

¹⁴ STAT Taufbuch von St. Walburgis Nr. 2 Bd. 75 S. 223.

¹⁵ Standesamt Trier, Heiratsregister 1819 (Heiraths-Akt No. 141).

¹⁶ Standesamt Trier, Sterberegister 1858 (Sterbe-Akt No. 513).

¹⁷ BAT Abt. 70, 4751 S. 37.

¹⁸ Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier (Düsseldorf 1938) 387.



Abb. 2 St.-Nikolaus-Kapelle in Trier-Zurlauben, 1934 abgebrochen (Foto: Archiv Landesmuseum Trier)

von der Hand zu weisen und haben möglicherweise Bentz als Anregung gedient, obwohl diese Bauformen schon im 18. Jahrhundert in Erscheinung treten. In den Akten der St.-Nikolaus-Kapelle, als ehemalige Fialkirche von St. Walburgis, ist eine 1728 erbaute Kapelle erwähnt, die aber wegen Zwistigkeiten zwischen der Gemeinde und ihrem damaligen Seelsorger, dem Dominikanerpater Bruno Weich, 1734 einem Interdikt verfiel, welches erst 1792 wieder aufgehoben wurde¹⁹; jedoch ist für das Jahr 1776 in Zurlauben ein nicht approbierter Priester nachweisbar²⁰. Da in der Interdiktszeit sicherlich keine neue Kapelle errichtet worden ist, zu Beginn des 19. Jahrhunderts Umbauten an der Zurlaubener Kapelle nachweisbar sind, dürfte jene Kapelle von 1728 in ihrer Grundgestalt bis 1934 erhalten geblieben sein. Es gibt etliche Belege, die diese Annahme stützen. So wurden zum Beispiel durch Rechnung vom 5. Oktober 1825 Arbeiten des Malers Goetter(?) belegt, der u. a. den Altar und Bilder neu vergoldet und die Kapelle „geweißt“ hat²¹. Eine weitere Rechnung von 1828 weist Schreinerarbeiten des Philipp Arentz aus, der u. a. 18 neue Kniebänke für die „Kabel“ lieferte, den Altar auseinandernahm und wieder zusammensetzte. Offenbar wurden auch zum mindesten Teile der Kapelle neu „gebodent“. Arentz fertigte u. a.: „. . . und die 2 Postamenger unter die 2 Muttergottessen gemacht . . .“ (Abb. 3). Auch die Tatsache, daß bei dieser Gelegenheit der „Ducksal“ (Empore) abgebrochen worden ist²², spricht dafür, daß es sich kaum um einen neueren Kapellenbau gehandelt haben kann.

Am 23. Januar 1829 erhält unser Baumeister Peter Bentz 20 Taler für das Verlegen von 120 Quadratfuß (etwa 12 m²) Platten und nochmals 10 Quadratfuß (etwa 1 m²) bei dem Altar, den „Tritt vor dem Altar eingearbeitet und versetzt“, den Altar „abgerissen und wieder aufgesetzt“ sowie die Kirche „auswärts geweißt“²³. Immerhin dürfte aus diesem Beleg zu ersehen sein, daß sich der Baumeister Bentz zum mindesten in diesen Jahren als Steinmetz, oder auch einmal „Sculptor“ genannt, handwerklich betätigte.

Allerdings dürfte der Dachreiter über der Eingangsfront der Zurlaubener Kapelle in seiner Form im 19. Jahrhundert entstanden sein, wofür es auch Anhaltspunkte gibt. Zunächst aber hing man am 1. April 1829 eine neue 70 Pfund schwere „Klokke mit Kleppel“ auf, die von Alexander Horst für 36 Taler geliefert wurde. Da er die alte, 33 Pfund schwere Glocke in Zahlung nahm, blieb ein Restposten von 22 Taler 22 Srg. und 6 Pfg., der beglichen werden mußte²⁴. In den folgenden Jahren fanden immer wieder Veränderungen und Reparaturen am Turm bzw. der „Schalosielen“ statt – wie aus den Archivalien hervorgeht –, so daß der Dachreiter schließlich die für das 19. Jahrhundert typische Sechskantform mit relativ spitzem Helm erhalten haben wird.

Einer weiteren Arbeit des „Sculptor“ Peter Bentz begegnen wir ebenfalls 1829, als er die bildhauerische Ausführung des von Wolff entworfenen *Brunnens auf dem Viehmarkt* übernahm²⁵. Der Unterbau des Brunnens bildete, von einer vortretenden Sockelleiste abgesehen, einen glattgequaderten, mächtigen kubischen Block mit einem ungefähren Grundrißquerschnitt von 3 x 2 m und war übermannshoch (Abb. 4). Die auf den vier Ecken liegenden Löwen

¹⁹ BAT Abt. 71, 7 Nr. 85 a S. 1.

²⁰ De Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier (Trier 1887) 43.

²¹ BAT Abt. 70, 4751 S. 14.

²² BAT ebd. S. 16.

²³ BAT ebd. S. 18.

²⁴ BAT ebd. S. 17.

²⁵ G. Kentenich, Alt Trier (2. Auflage Trier 1980) XXXIV Taf. 98.



Abb. 3 St.-Nikolaus-Kapelle in Trier-Zurlauben, Inneres. Die Schiffermadonna links und die Anna selbdritt vorne links befinden sich heute in der Pfarrkirche St. Martin in Trier. Der barocke Schnitzaltar anscheinend verschollen (Aufn. Deuser um 1905)



Abb. 4 Trier, Viehmarktbrunnen von 1829. Entwurf J. G. Wolff; Ausführung Peter Bentz (Aufn. Deuser um 1898)

milderten geschickt den Übergang des zurücktretenden eigentlichen Brunnenaufbaus, der an der südlichen Seite (wahrscheinlich auch an der Nordseite) eine gerundete Nische zeigte mit radial emporsprießendem Blattwerk, anscheinend als Symbol der Fruchtbarkeit zu verstehen, welche die Wichtigkeit des lebensspendenden Wassers verdeutlichen sollte, das offenbar aus einer Fontäne hochsprudelte. Auf der Abb. 4 spendet der Brunnen kein Wasser mehr, was den Schluß zuläßt, daß die Aufnahme wahrscheinlich kurz vor dem Abbruch (1898) gefertigt worden ist, nachdem in der Innenstadt bereits ein Wasserleitungsnetz vorhanden war. Die östliche Schmalseite zeigt in schräger Anordnung einen Schiffsanker mit Kette, gekreuzt von einem Rebstock mit reichlichem Blattwerk. In der Mitte befand sich eine Art

Kanthalos, gefüllt mit Weintrauben, zweifellos Hinweise auf Handel und Gewerbe der Moselstadt. Die vier Ecken der Brunnenbekrönung bildeten Widderköpfe mit weit nach unten gekrümmten Hörnern, die aus üppigem Blatt- und Rankenwerk hervortraten. Die eigentliche Krönung des Brunnens stellte eine auf einem Sockel stehende längliche Schale dar, aus der sich Schlangen zu winden scheinen. Jedenfalls wird an der vorzüglichen Bildhauerarbeit erkennbar, daß Bentz eine gediegene Ausbildung erhalten haben muß. Einer der die vier Ecken des Brunnens zierenden Löwen gelangte nach dem Abbruch des Brunnens, 1898, in den Besitz der Familie Servais, die 14 Jahre zuvor das Kürenzer Schlößchen erworben hatte. Lange Jahre zierte jener Löwe als Bekrönung die Mauer der gegenüber der Tabaksmühle 1864 entstandenen Felsenkeller, in denen Brauereien im Winter Eisschollen lagerten; heute befindet sich dieser Löwe unweit nördlich des Landesmuseums an der Ostallee in den städtischen Parkanlagen an der mittelalterlichen Stadtmauer²⁶.

Zu Beginn der 30er Jahre muß es Bentz schon zu einigem Wohlstand gebracht haben. Er besaß ein Grundstück vor dem Mustor im Gartenfeld (wahrscheinlich im Bereich des heutigen Bahngeländes), für welches er eine Bergquellwasserleitung vom nahen Petrisberg auf sein Anwesen legen wollte. Offenbar beabsichtigte er hier ein Wohnhaus zu errichten. Als schließlich der Stadtrat Bentz die Genehmigung zur Verlegung der Wasserleitung unter der Bedingung erteilen wollte, daß Bentz jährlich 10 Taler an die Stadtkasse zu zahlen habe, scheiterte das Projekt daran, daß Bentz nur 1 Taler und 15 Sgr. zu zahlen gewillt war²⁷.

Daß Bentz beträchtliche Geldmittel zur Verfügung gestanden haben mußten, ist einer weiteren Begebenheit zu entnehmen. Zwischen dem sogenannten „Schinkelbau“ des Landarmenhaus im Süden und der heutigen *Antonius-/Jüdemerstraße* bestand ein großer Garten, der zum Haus Nr. 587 (heute Karl-Marx-Straße 19) gehörte und 1827 an das Landarmenhaus kam²⁸. 1834 wurden die an der heutigen Antoniusstraße gelegenen Parzellen des Gartens, der früher zum Augustinerkloster gehörte, als Bauland veräußert, die der Baumeister Peter Bentz am 22. März 1834 ersteigerte und noch im selben Jahre begann, die Häuser Nr. 2–5²⁹ zu erbauen (Abb. 5 und 6).

Allerdings ist damit nicht gesagt, daß Bentz auch der Architekt dieser Häuser gewesen sein muß. Für die Häuser Nr. 2 und 3 möchte man das fast ausschließen, was besonders für das Haus Nr. 3 mit seiner großartigen jonischen Pilasterarchitektur zutreffen könnte (Abb. 6), die Schinkelsches Ideengut erkennen läßt, an dem sich oftmals Wolff als dessen Schüler orientierte. Aber auch das Haus Nr. 2 zeigt klassizistische Meisterleistungen, wie dies an dem feingliederigen Rankenwerk der oberen Fensterbrüstungen und vorzüglich geformten Blattornamenten der Balkonkonsolen über dem Hauseingang ersichtlich wird (Abb. 7). Mit einiger Sicherheit glauben wir davon ausgehen zu können, hier Wolffschen Schöpfungen zu begegnen, bei denen Bentz – wie am Viehmarktbrunnen – die Bildhauerarbeiten ausgeführt haben könnte.

²⁶ Dorthin vermittelt durch Gartenbaudirektor G. Rettig. Über das Schicksal der anderen drei Löwen vgl. G. Molz im Leserparlament des Trierischen Volksfreunds Nr. 106 vom 8. Mai 1981. Zwei Widderköpfe gelangten in den Besitz der Familie Caspary ehemals Ostallee 53 (Fotos beim Amt für Denkmalpflege der Stadt Trier).

²⁷ STAT Ratsprotokolle 1832–36 §§ 535, 545, 623, 641.

²⁸ STAT Joh. Peter Lay, Sämtliche Häuser der Stadt Trier und ihre verschiedenen Hausnummern, 125 (Handschriftliche Exemplare).

²⁹ Kentenich a. a. O. (Anm. 25) Taf. 100.



Abb. 5 Trier, Antoniusstraße 2-3 (Aufn. Deuser um 1906)



Abb. 6 Trier, Antoniusstraße 3 (Aufn. Deuser um 1906)

Architektonisch bescheidener dagegen hebt sich das dreigeschossige Doppelhaus Nr. 4 und 5 in seiner Fassadengestaltung von den ersten Häusern ab (Abb. 8). Obwohl sich auch diesmal kein sicherer Nachweis erbringen läßt, wer der Architekt gewesen ist, vermuten wir, hier einer planerischen Schöpfung von Bentz zu begegnen. Die pilasterartig gehaltenen Lisenen zwischen den Fenstern im Erdgeschoß mit einer kapitellandeutenden Profilleiste sowie einfach gearbeiteten rechteckigen Spiegelflächen über den Fenstern und je zwei Diamantbossen unter den Fenstern geben dem Gebäude doch immerhin ein gefällig wirkendes Äußeres. Ebenso die großen, etwas vortretenden Gewände im mittleren Fenstergeschoß. Die Fenster des oberen Geschosses sind kleiner gehalten, und über den fünf Fensterachsen des wenig vorstehenden Mitteltraktes befindet sich unter dem Traufgesims eine anscheinend mit Rosetten versehene Leiste.

Das Haus Nr. 6 (Abb. 8) ist nur zweigeschossig; hier ergeben sich andere Proportionen hinsichtlich der Fassadengestaltung. Wenn Bentz – so Kentenich – diese Häuserzeile erbaut hat, so hatte er wahrscheinlich Interessenten, die jene Bauvorhaben mitfinanzierten; jedenfalls wohnen laut Adreßbuch von 1848 in den Häusern Nr. 576 A–F (später Antoniusstraße 2–6) wohlhabende Juristen und Kaufleute. Die Häuser haben offensichtlich mehrfach den Besitzer gewechselt. Das besonders schöne Haus Nr. 3 gelangte später in städtischen Besitz als Wohnung des Oberbürgermeisters. In ihm wohnte noch der Oberbürgermeister Dr. Weitz, bis er, durch das NS-Regime gezwungen, bereits 1933 sein Amt niederlegen mußte. Zuletzt war im Haus Nr. 3 die Städtische Volksbücherei untergebracht.

Im Zuge der Schaffung sogenannter Brandgassen während des Krieges wurden die Häuser Nr. 4–7 im Februar 1944 niedergelegt, die Häuser Nr. 2 und 3 fielen dem schwersten Luftangriff auf Trier am Nachmittag des 23. Dezember 1944 zum Opfer. Konnte Kentenich in dieser Häuserzeile noch mit Befriedigung die hohe Blüte der Kultur des Bürgertums um die Mitte des 19. Jahrhunderts rühmlich herausstellen, so ist ihr Verlust angesichts dessen, was die Nachkriegszeit dort hervorbrachte, doppelt zu beklagen.

Wenn Peter Bentz das Doppelhaus Antoniusstraße 4 und 5 um 1835 erbaut haben sollte, dann könnten wir ihm auch noch einen weiteren Bau zuweisen, der um dieselbe Zeit an der Ecke der heutigen Paulinstraße–Theodor-Heuss-Allee entstanden ist (Abb. 9). An diesem Haus erkennen wir eine vergleichbare Pilasterarchitektur wie in der Antoniusstraße (Abb. 7 und 8). Die Doppelrosetten unter den oberen Fensterbrüstungen des Hauses Paulinstraße scheinen der Rosettenleiste unter dem Traufgesims des Doppelhauses in der Antoniusstraße zu entsprechen. Im Kataster-Urriß des Jahres 1855 gehörte dieses Haus einem Peter Streng, für den es möglicherweise Bentz erbaut hat. Das Haus stand noch bis zum Jahre 1942, als es abgebrochen wurde, um dort kriegsbedingt ein Feuerlöschbecken anlegen zu können. Erst 1953–54 wurde die Baulücke wieder geschlossen, bei deren Ausschachtung man Teile des römischen Friedhofes anschnitt³⁰. Das Strengsche Haus und das damals gegenüberliegende Eckhaus Paulinstraße–Nordallee³¹ waren mit die ältesten Häuser, welche außerhalb der Stadtmauer gegenüber der Porta Nigra entstanden. Den Beginn der Bebauung vor der Stadtmauer dürfte die Errichtung eines Zollhauses ausgemacht haben, das rechtwinklig zum Simeonstor zu stehen kam. Dieses „Steueramtslokal“, zur Erhebung der Mahl- und Schlachtsteuer, wurde nach einem Beschluß des Stadtrates vom 18. Dezember 1830³² wahrscheinlich durch Wolff errichtet (Abb. 10).

³⁰ Trierer Zeitschr. 24/26, 1956–58, 478 f.

³¹ E. Gose, Die Porta Nigra in Trier (Berlin 1969) Tafelband Abb. 69.

³² STAT Ratsprotokolle von 1827–32 §§ 174, 213.



Abb. 7 Trier, Antoniusstraße 2. Hauseingang mit Balkon (Aufn. Deuser um 1906)



Abb. 8 Trier, Antoniusstraße 2-6 (Aufn. Deuser um 1900)



Abb. 9 Trier, Paulinstraße 144, heute Nr. 1, Ecke Paulinstraße-Theodor-Heuss-Allee, 1942 abgerissen (Aufn. Deuser um 1905)

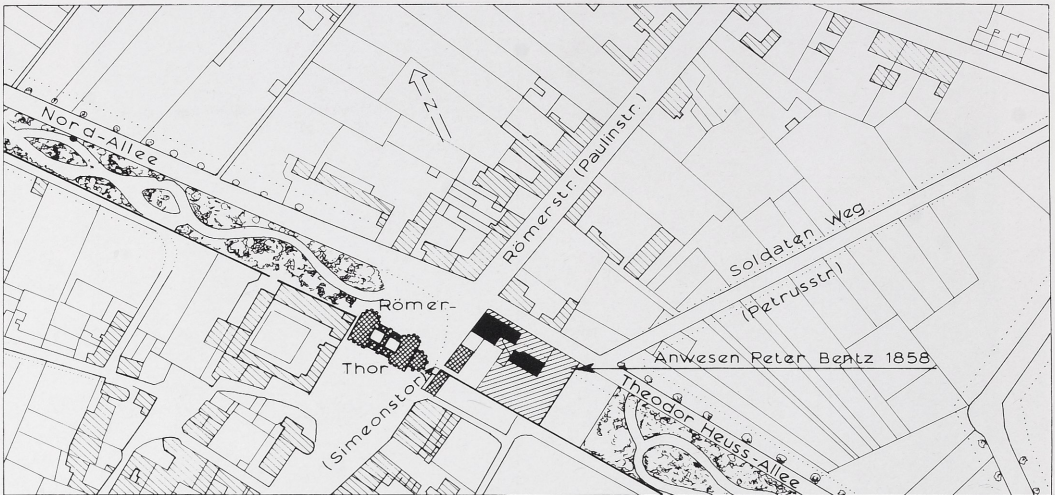


Abb. 10 Ausschnitt des Stadtplanes von N. Monshausen 1865, bei der Porta Nigra, mit dem Anwesen des Baumeisters Peter Bentz nach dem Kataster-Urriß von 1858

Neben dem Steueramt muß Peter Bentz Land besessen haben, denn im Jahre 1840 ersuchte er um Genehmigung „... auf der Ecke zwischen der Stadtpromenade und dem Zollamt ein neues Haus aufzuführen und bittet um Festlegung des Alignements“. Nach mehreren Verhandlungen kommt es schließlich zum Vertrag, wonach Bentz 1841 ein Wohnhaus nebst Stallungen erbauen durfte³³. Auch nach der Erbauung in den Folgejahren konnte Bentz sein Anwesen durch Grundstückstausch mit der Stadtverwaltung neben dem Zollamt im Bereich des ehemaligen Stadtgrabens in Richtung Schellenturm vergrößern³⁴, woran ersichtlich wird, daß der Wallgraben um diese Zeit längst aufgegeben war (Abb. 10). Infolge der Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer wurde 1874/75 das Simeonstor nebst Zollhaus abgebrochen³⁵. Wahrscheinlich war zu diesem Zeitpunkt das Bentzsche Anwesen in den Besitz der Stadt übergegangen und wurde mit dem Zollamt niedergelegt und das gesamte Terrain in den Alleenbereich als Grünanlage integriert, ohne daß Planunterlagen oder Fotos dieser Baugruppe vorhanden sind.

Aus späteren Ratsprotokollen geht hervor, daß Bentz auch ein Haus in der Fleischstraße, nahe der Nagelstraße, erbaut hat³⁶, aber auch dieses Haus hat die Zeiten nicht überdauert. Nach allen Recherchen müssen wir leider eingestehen, außer der Kirche in Orscholz keinen einzigen Bau mehr vorlegen zu können, für den Bentz mit Sicherheit auch die Pläne erstellt hat, obwohl er sicherlich mehr gebaut hat, als wir aus den Ratsprotokollen entnehmen können, da sich der Stadtrat damals anscheinend nur dann intensiver mit Bauvorhaben befaßte, wenn die Grenzverhältnisse oder sonstige Belange stadteigenen oder staatlichen Terrains berührt worden sind.

³³ STAT Ratsprotokolle von 1836–40 §§ 1093, 1096, 1109.

³⁴ STAT Ratsprotokolle von 1841–46 §§ 227, 383.

³⁵ Gose a. a. O. (Anm. 31) 125.

³⁶ STAT Ratsprotokolle von 1850–54 §§ 1002, 1032.

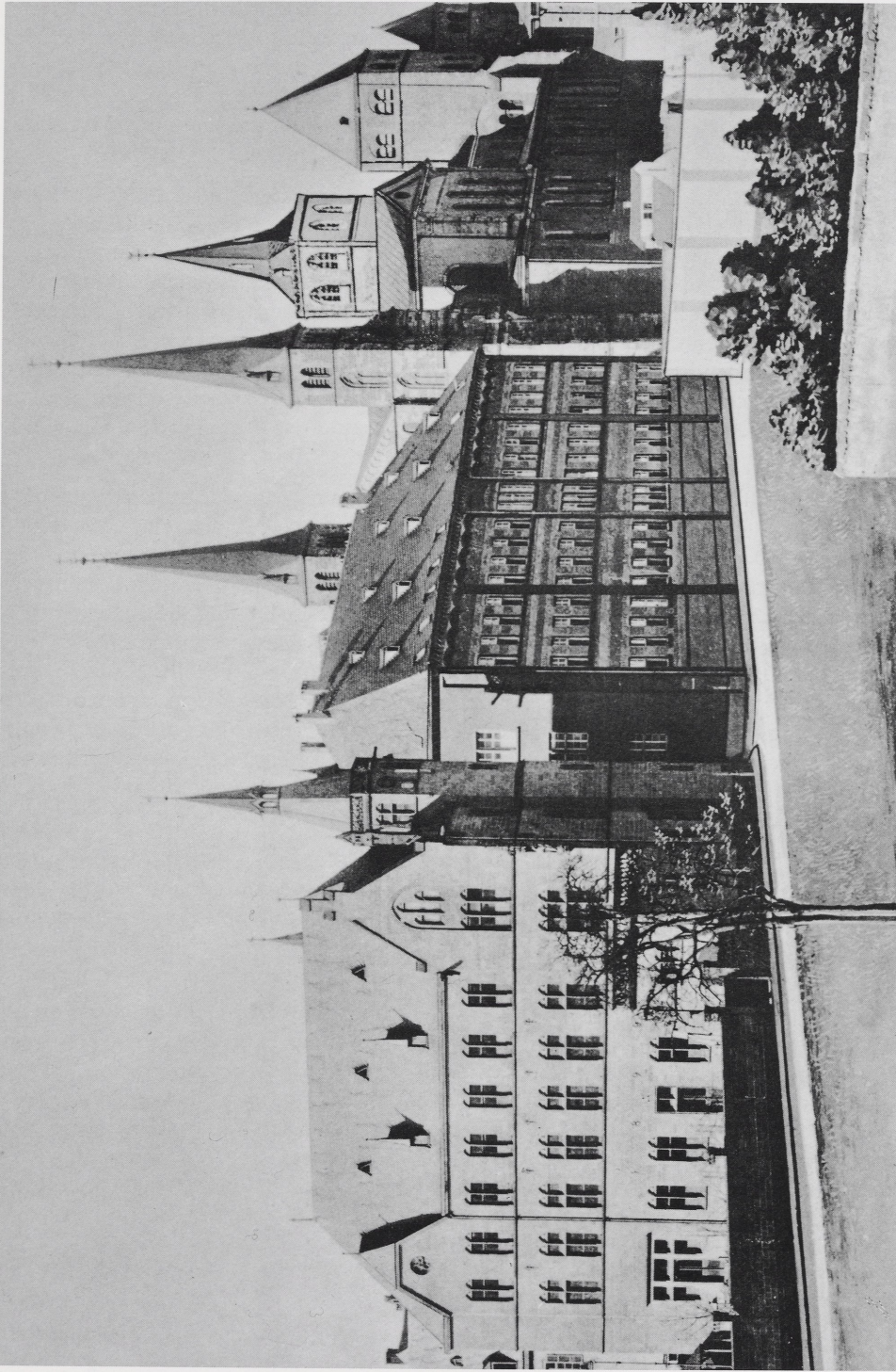


Abb. 11 Trier, Windstraße, Bischöfliches Konvikt von Osten. Mittelbau 1844 durch J. C. von Lassaulx erbaut
(Aufn. Bischöfl. Konvikt um 1910)

Wenn auch im Grundstein der *Kreuzkapelle auf dem Petrisberg* nicht eindeutig darauf verwiesen ist, welche Art von Bauarbeiten Peter Bentz ausgeführt hat, so können wir doch mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß die Steinmetzarbeiten durch ihn hergestellt worden sind, darüber hinaus wird er allenfalls als örtlicher Bauleiter tätig gewesen sein. Der Entwurf der Kapelle, das werden wir anhand von Beispielen nachweisen können, stammt von Lassaulx; Wolff wird möglicherweise die Oberbauleitung innegehabt haben.

Für den wohlhabenden und einflußreichen Kaufmann Ph. Blattau konnten kaum Schwierigkeiten bestanden haben, daß er zu jenen renommierten Bauleuten gesellschaftliche Verbindungen unterhielt, die es ihm ermöglichten, sie zur Verwirklichung seines Kapellenprojektes zu gewinnen, zumal Lassaulx in Trier längst kein Unbekannter mehr gewesen ist. Bereits 1832 erbat Bischof Hommer von Lassaulx einen neuen Entwurf für eine Seminarkirche in Trier³⁷, nachdem Hommer 1830 einen solchen Entwurf des Trierer Stadtbaumeisters Wolff als auffallend von Schinkel beeinflusste Bauformen mißbilligte³⁸. Die Ausführung des Lassaulxschen Entwurfes scheiterte schließlich an dem Streit um das Besitzrecht der Jesuitenkirche, die von der preußischen Staatsregierung widerrechtlich enteignet und der evangelischen Gemeinde zur Verfügung gestellt worden war³⁹.

Aber auch bei der Erbauung des *Bischöflichen Konviktes* finden wir im Grundstein, ebenfalls 1844, neben Wolff auch den Namen Lassaulx⁴⁰, allerdings ist auch dort nicht eindeutig darauf verwiesen, daß er der Architekt des Konviktes gewesen ist, jedoch kann man aus den Bauakten erfahren, daß Wolff die Oberbauleitung hatte und neben Situationsplänen auch Detailzeichnungen gefertigt hatte. Aus seiner Schlußabrechnung vom 22. März 1847 erfahren wir u. a. ferner, daß er eine Reise nach Koblenz zur Rücksprache mit Lassaulx unternommen und zudem die gesamte Korrespondenz mit letzterem geführt hatte⁴¹. Zweifellos kann hieraus gefolgert werden, daß Lassaulx den eigentlichen Entwurf für den Neubau geschaffen und sich maßgebende Entscheidungen bezüglich der Bauausführung vorbehalten hatte⁴². Aber auch ohne diese schriftlichen Unterlagen lassen die Bauformen zweifelsfrei den Lassaulxschen Stil erkennen (Abb. 11). Besonders den Bogenfries unter dem Traufgesims erkennen wir auch an der Kreuzkapelle auf dem Petrisberg (Abb. 13) wieder.

Wenn mitunter auch der Entwurf zum Bau des Konviktes Wilmowsky zugeschrieben wurde, so würde, wenn dem so wäre, zweifellos auch sein Name im Grundstein genannt worden sein. Möglich ist, daß bei der Erteilung der Baugenehmigung durch das Bischöfliche Generalvikariat ähnlich wie bei der Kreuzkapelle (s. S. 335) der Generalvikar darum bat, die Baupläne mit Wilmowsky abzusprechen, inwieweit er aber auf diese hat Einfluß nehmen können oder wollen, scheint nicht gewiß.

Vielleicht ist nicht uninteressant, daß im Zusammenhang mit einer Spendenaktion für den Neubau des Konviktes auch der Name Peter Bentz auftaucht. Er erscheint im Einnahme-Journal, wonach in dem Zeitraum vom 5. Januar 1843 bis 16. Januar 1849 über 14 595 Taler von 368 Geldgebern eingenommen worden sind. Als Spender Nr. 3 erscheint unter dem 13. März

³⁷ P. F. Schwieger, Johann Claudius von Lassaulx. Hrsg. vom Rheinischen Verein für Denkmalschutz und Heimatpflege (Köln 1968) Abb. 62.

³⁸ Schwieger a. a. O. (Anm. 37) 43.

³⁹ Schwieger a. a. O. (Anm. 37) 44. – E. Zenz, Geschichte der Stadt Trier im 19. Jahrhundert I (Trier 1979) 106.

⁴⁰ B. J. Endres, Das Banthusseminar in Trier (Trier 1890) 90.

⁴¹ BAT Abt. 61, 20 S. 498.

⁴² Vgl. auch F. Ronig in: Die Kunst des 19. Jahrhunderts I 224. In Band II 556 wird dagegen fälschlicherweise der Entwurf des Konviktes J. G. Wolff zugeschrieben.

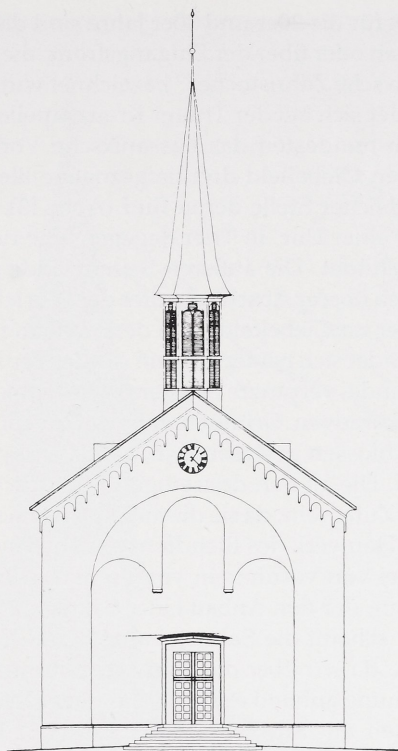


Abb. 12 Valwig, Kr. Cochem, Katholische Pfarrkirche St. Martin, 1824 durch J. C. von Lassaulx erbaut (aus Schwieger vgl. Anm. 37 Taf. 35)

1843 „Herr Baumeister Peter Bentz für 2 Statuen . . . 40 Taler“⁴³. Ob Bentz sich mit dieser relativ frühen Geldspende in Erinnerung zu bringen hoffte, daß man ihn bei der Vergabe von Aufträgen am Neubau berücksichtigen möge, wissen wir nicht. Einen Auftrag jedoch scheint er nicht erhalten zu haben. Statt dessen wirkten bei der Bauaufsicht Peter Sirker und Joseph Wolff, der Sohn des Bauinspektors Johann Georg Wolff, mit⁴⁴.

Wenn sich auch allem Anschein nach keine Entwurfs- und Bauzeichnungen der Kreuzkapelle erhalten haben, weisen doch einige Vergleichsbauten auf Lassaulx, für die dieser mit Sicherheit die Grundkonzeption erbracht hat. So konzipierte Lassaulx z. B. unter anderem 1824 einen Plan für die Katholische Pfarrkirche St. Martin in Valwig (Krs. Cochem), dessen weitere Ausarbeitung des Entwurfs der Baukondukteur Mertisch übernahm⁴⁵. Wenn beide Bauten auch von der inneren Grundrißgestaltung her grundsätzliche Verschiedenheiten aufweisen, so ergibt die Konzeption der Giebelfront mit dem sechseckigen Dachreiter über dem Eingang Ansatzpunkte dafür, daß Lassaulx den Trierer Entwurf gefertigt haben wird (Abb. 12).

⁴³ BAT Abt. 61, 18 a.

⁴⁴ BAT Abt. 61, 19–20. – Über den jüngeren Wolff, Peter Josef Julius, geb. am 11. Februar 1824, vgl. Anm. 42, 209 und II 556.

⁴⁵ Schwieger a. a. O. (Anm. 37) 60 Taf. 35.

Charakteristisch bei Lassaulx für die 20er und 30er Jahre sind die oft nadelspitz ausgebildeten Turmhelme oder Dachreiter an oder über der Eingangsfront, die noch zu seinen Lebzeiten mit kritischer Ironie als „Lassaulxsche Zahnstocher“ bezeichnet wurden⁴⁶. Nicht mehr nadelspitz, aber an gleicher Stelle befindet sich bei der Trierer Kreuzkapelle der typische hölzerne sechskantige Dachreiter, der zum mindesten das Lassaulxsche Vorbild verraten könnte. Weiter kamen in Valwig im mittleren Giebfeld drei tiefgezogene Blendarkaden zur Anwendung. In Trier finden wir an fast gleicher Stelle deren fünf (Abb. 13). Unter dem First erscheint in Valwig das runde Zifferblatt einer Uhr, in Trier dagegen eine runde Fensteröffnung, die sich oberhalb der Einwölbung befindet. Die äußeren Seitenwände sind in Trier jeweils mit drei Blendarkaden versehen, deren oberer Abschluß unter der Würfel- oder Schachbrett-Simsleiste einen Bogenfries darstellt, der im Giebfeld auch dem Ortgang folgt. In der mittleren Blendarkade der Seitenwände befindet sich beiderseits ein rundes Fenster mit umlaufend ornamentverzierter Profilleiste. Eine runde, verputzte Fensternische befindet sich auch in der Chorwand nach Osten, die nur aus dekorativen Gründen angelegt zu sein scheint; jedenfalls muß die Fensteröffnung bereits verschlossen gewesen sein, als Lasinsky 1845–46 die malerische Ausgestaltung des Chores schuf. Die an den dreiseitigen Chorabschluß angefügte Sakristei muß demnach eine nachträgliche Zutat sein, da sie die äußeren Lisenen der Chorwand unorganisch teilweise überbaut bzw. das Hauwerk des Blendfensters anschneidet, was schwerlich der Fall wäre, hätte man die Sakristei von vornherein vorgesehen. Dies könnte Lassaulxschen Vorstellungen entsprochen haben, der den Anbau einer Sakristei oft als einen störenden Fremdkörper empfand⁴⁷. Offenbar scheint die Sakristei aber dennoch während des Bauvorganges hinzugefügt worden zu sein, da wir über die Bauunterhaltungsarbeiten an der Kapelle nach der Schenkung bzw. Einweihung anhand exakt vorhandener Rechnungsbelege bestens unterrichtet sind. Ein Eichenbalken mit Strohwickel der Einschubdecke, die mit dem Dach der Sakristei 1980 erneuert wurde, zeigt nach dendrochronologischen Untersuchungen von E. Hollstein eindeutig, daß jene Eiche im Spätherbst des Jahres 1844 gefällt wurde⁴⁸. Und heute wissen wir, daß in früheren Zeiten aus Gründen leichterer Bearbeitung meistens frischgeschlagenes Holz am Bau verarbeitet wurde⁴⁹.

Für die äußere Flächengestaltung seiner Bauten bevorzugte Lassaulx erwiesenermaßen oft exaktes, mit ausgesuchten Steinen hergestelltes Natursteinmauerwerk, wobei er sich oft nicht scheute, bereits errichtetes Mauerwerk wieder niederreißen zu lassen, sofern es nicht seinen ästhetischen Vorstellungen entsprach⁵⁰.

Bei der Einweihung der Trierer Kreuzkapelle war diese noch unverputzt dagestanden, jedoch wurde der Außenputz aber schon unmittelbar nach der Einweihung angebracht. Ob dies ohnehin vorgesehen war, vermögen wir nicht zu sagen, jedenfalls dürfte der kleinbrüchige, rotbraune Tonschiefer des Petrisberges ein so unvorteilhaftes Bild der Mauerflächen abgegeben haben, daß der Verputz wenigstens teilweise beabsichtigt gewesen sein wird, denn der Bogenfries im oberen Giebfeld trägt zur Imitation nicht vorhandener Sandsteinquaderung rötlichen Verputz, für den offenbar in der Zeit vom 14. bis 30. Juni 1847 von August Kutzbach aus Trier

⁴⁶ Schwieger a. a. O. (Anm. 37) 182.

⁴⁷ Schwieger a. a. O. (Anm. 37) 181.

⁴⁸ Rhein. Landesmuseum Trier, Meßprotokoll Nr. 81 123. – Der Eichenholzbalken wurde uns freundlichst von Konviktsdirektor Rudolf überlassen, der uns auch das Foto vom Bischöflichen Konvikt (Abb. 11) zur Reproduktion zur Verfügung stellte.

⁴⁹ E. Hollstein, *Mitteuropäische Eichenchronologie*. Trierer Grabungen und Forschungen 10 (Mainz 1980) 35 ff.

⁵⁰ Schwieger a. a. O. (Anm. 37) 185.



Abb. 13 Trier, Kreuzkapelle auf dem Petrisberg von Westen. 1844 durch J. C. von Lassaulx erbaut (Aufn. H. Thörnig 1981)



Abb. 14 Trier, Mutterhaus der Borromäerinnen, „altes Noviziat“, nach 1850 erbaut (Aufn. A. Neyses 1980)

an Farben 88 Pfd. „Engelroth“ (englischrot), 5 Pfd. „Rabenschwärze“ und 4 Pfd. „Umbräun“ (Umbra) geliefert worden sind. Laut Rechnung vom 10. Juli 1847 war das „Berappen“ (Grobverputzen) der Kapelle abgeschlossen, wofür laut Beleg vom 13. Juni 1847 23 Schedel Sand, 1 Schedel mit $2\frac{1}{2}$ Tonnen Kalk (nicht als Gewichtseinheit zu verstehen) benötigt wurden⁵¹.

⁵¹ BAT Abt. 61, 37.

Die 1849 von Nancy nach Trier gekommenen Borromäerinnen, die hier für den deutschsprachigen Raum ein neues Mutterhaus gründeten, fanden so regen Zuspruch und eine ungewöhnlich schnelle Entfaltung, daß schon kurze Zeit später die vorhandenen Baulichkeiten nicht mehr ausreichten. Deshalb entstand zu Beginn der 50er Jahre das heute noch erhaltene „alte“ Noviziat (Abb. 14), dessen Giebelarchitektur unverkennbar an Valwig, das Kreuzchen und an die Kürenzer Kapelle anklingt, weshalb dieser Bau ebenfalls unter dem Eindruck des Giebelfeldes der Kreuzkapelle entstanden sein dürfte, obwohl es auch hierüber keine Archivalien mehr zu geben scheint.

Waren wir anfänglich der Meinung, daß man Peter Bentz wegen seiner baulichen Tätigkeit an der Kreuzkapelle möglicherweise auch mit dem Bau der *Kürenzer Kapelle* betraut habe, zumal sich im Bistumsarchiv und im Pfarrarchiv von St. Paulin keinerlei Bauunterlagen fanden, so stellte sich dies als Irrtum heraus, da die Zivilgemeinde für den Bau zuständig gewesen war, weshalb sich Bauunterlagen heute im Stadtarchiv befinden⁵².

Die spätgotische Kapelle war gegen Ende des 18. Jahrhunderts schon einmal erweitert worden (vgl. S. 332, Neyses, *Das Badische Wappen . . .*), scheint nun aber noch einmal zu klein geworden und sich in einem baulich schlechten Zustand befunden zu haben. Jedenfalls wendete sich der zuständige Seelsorger, Pastor Philipp Schmitt, mit einem Schreiben vom 22. Februar 1854 an den Bürgermeister der Vororte, Müller, in dem er diesem mitteilte, er habe der Gemeinde einen neuen Kapellenbau empfohlen. Der Gemeinderat glaubte anfänglich, sich mit einem (nochmaligen) Erweiterungsbau begnügen zu können. Pfarrer Schmitt konnte schließlich überzeugen, daß nach 30 Jahren eine erweiterte Kapelle bereits wieder zu klein sei, eine nochmalige Vergrößerung dann aber nicht mehr möglich wäre. Die „Kapelle“ könne aufs erste 190 Taler bieten, womit ein Teil der Schwierigkeiten überwunden sei. Weiter bat Schmitt, der Herr Bürgermeister möge die Sache gütigst in die Hand nehmen, eine Baukommission ernennen, daß man an Ort und Stelle mit dem Baumeister den Plan besprechen könne.

Müller sandte dieses Schreiben am 2. März mit einem Randvermerk an den „Communal-Baumeister“ (Kreisbaumeister) Bingler, und unter Bezugnahme auf eine frühere Mitteilung bat er um baldige Erledigung der Angelegenheit. Bingler fertigte daraufhin einen Plan, den er am 1. Mai 1854 unterzeichnete, und schickte diesen nebst einem Kostenanschlag unter dem 6. Mai an Müller zurück. Noch am gleichen Tag sandte der Bürgermeister die Unterlagen zur vorläufigen Kenntnisnahme an den Kürenzer Gemeinderat und bat den Ortsvorsteher Lübeck um Anberaumung einer Sitzung, an der er selber teilnehmen wolle, zu der aber auch Pastor Schmitt einzuladen sei. Über das Ergebnis jener Gemeinderatssitzung ist nichts vermerkt, aber der Bauplan der Kapelle ist mehrfach geändert worden – worauf noch zurückzukommen sein wird. Jedenfalls scheint unter den Beteiligten Einigkeit bestanden zu haben, so daß der Bürgermeister sich nunmehr mit einer Begründung beim Landrat für den Neubau verwendete, deren Text wir wegen interessanter Einzelheiten im Wortlaut folgen lassen:

⁵² STAT 18/315.

Trier, den 5. Juni 1854 Die Kapelle in Kürenz, in welcher tägliche Andachten gehalten und wöchentlich drei Mal h. Messe gelesen wird, ist klein, feucht und höchst ungesund; sie faßt bei einer Bevölkerung von 777 Seelen kaum den vierten Theil der Einwohner und muß der größere Theil derselben, entweder den Gottesdienst meiden, oder solchen vor der Eingangsthüre unter freiem Himmel bewohnen.

Anlagen:
 1 Plan
 1 Kostenanschlag
 1 Ausfertigung des Gemeinderathsbeschlusses.

Der Gemeinderath will diesem Übelstande abhelfen und den Bau einer neuen Kapelle noch in diesem Jahre beginnen und wenigstens bis unter Dach ausführen.

Plan und Kostenanschlag hierzu hat der Communal-Baumeister Hr. Bingler aufgestellt und indem E. x. ich mich beehre diese Piècen anliegend gehorsamst vorzulegen, füge ich zugleich eine Ausfertigung des Beschlusses des Gemeinderathes vom 23. v. M. bei, worin derselbe sich mit dem Projekte einverstanden erklärt und zur Aufbringung der Baukosten eine Anleihe von 1200 Thalern aus der Communal- und Institutent-Kasse unter Verpflichtung der Rückerstattung innerhalb 5 Jahren und der Verzinsung zu 5 Procente bittet.

Da die Gemeinde Kürenz bei einer zu entrichtenden Grund- und Klassensteuer von (?) im Stande ist, diese Belastung zu tragen, auch der Wunsch des größeren Theils der Einwohner es ist, daß der Bau ausgeführt werden möchte, so beehre ich mich die hochgeneigte Genehmigung hierzu, so die Einwirkung der Bewilligung des beanspruchten Baukapitals von 1200 Thalern gehorsamst zu beführwordten.

An
 den K. Landrath
 Hr. Spangenberg
 Hochw.
 hier

Müller

Der Landrat hat offensichtlich dem Antrag stattgegeben, denn der von Bingler zusammengestellte Kostenanschlag nebst Plan konnte nach öffentlicher Bekanntmachung in der Tagespresse auf dem Bürgermeisteramt eingesehen werden. Die „Bau-Verdingung“ war für Montag, den 24. Juli, 10 Uhr vormittags, beim Bürgermeister anberaumt. Die Gesamtbaukosten waren mit etwas über 2300 Taler angesetzt worden. Bereits am 25. Juli ersucht Müller den Baumeister Bingler, die Versteigerungsprotokolle auf ihre Gültigkeit zu überprüfen, sodann die Genehmigung für den Fortgang der Arbeiten zu verfügen: „... wobei ich bemerke, daß es die Absicht ist, Morgen den letzten Dienst in der alten Kapelle zu halten und Übermorgen den Abbruch derselben zu beginnen.“

Die rechtliche Erteilung der Baugenehmigung oblag offenbar dem Königlichen Polizeidirektor, Herrn Zillgen, den der Bürgermeister in einem Schreiben vom 15. August bat, die Baugenehmigung zu erteilen, damit keine Verzögerung eintrete.

Am 16. August teilt Zillgen dem Bürgermeister mit, daß sich der Kürenzer Gemeinderat mittels Beschluß vom 14. August mit dem Angrenzer des beabsichtigten Kapellenbaus, Theodor Christmann, geeinigt habe, daß die Giebelfront der neuen Kapelle 2 Fuß vor die Scheunenfront seines Anwesens errichtet werden dürfe, wodurch dem „Fortbau der Kapelle nichts mehr entgegen steht“.

Am 16. August 1855 genehmigte der Landrat der Kürenzer Gemeinde eine weitere Anleihe von 400 Talern, welche von der Kirchenfabrik St. Paulin geleistet werden solle und in den Jahren 1860–63 in gleichen Raten von je 100 Talern zurückzuzahlen sei.

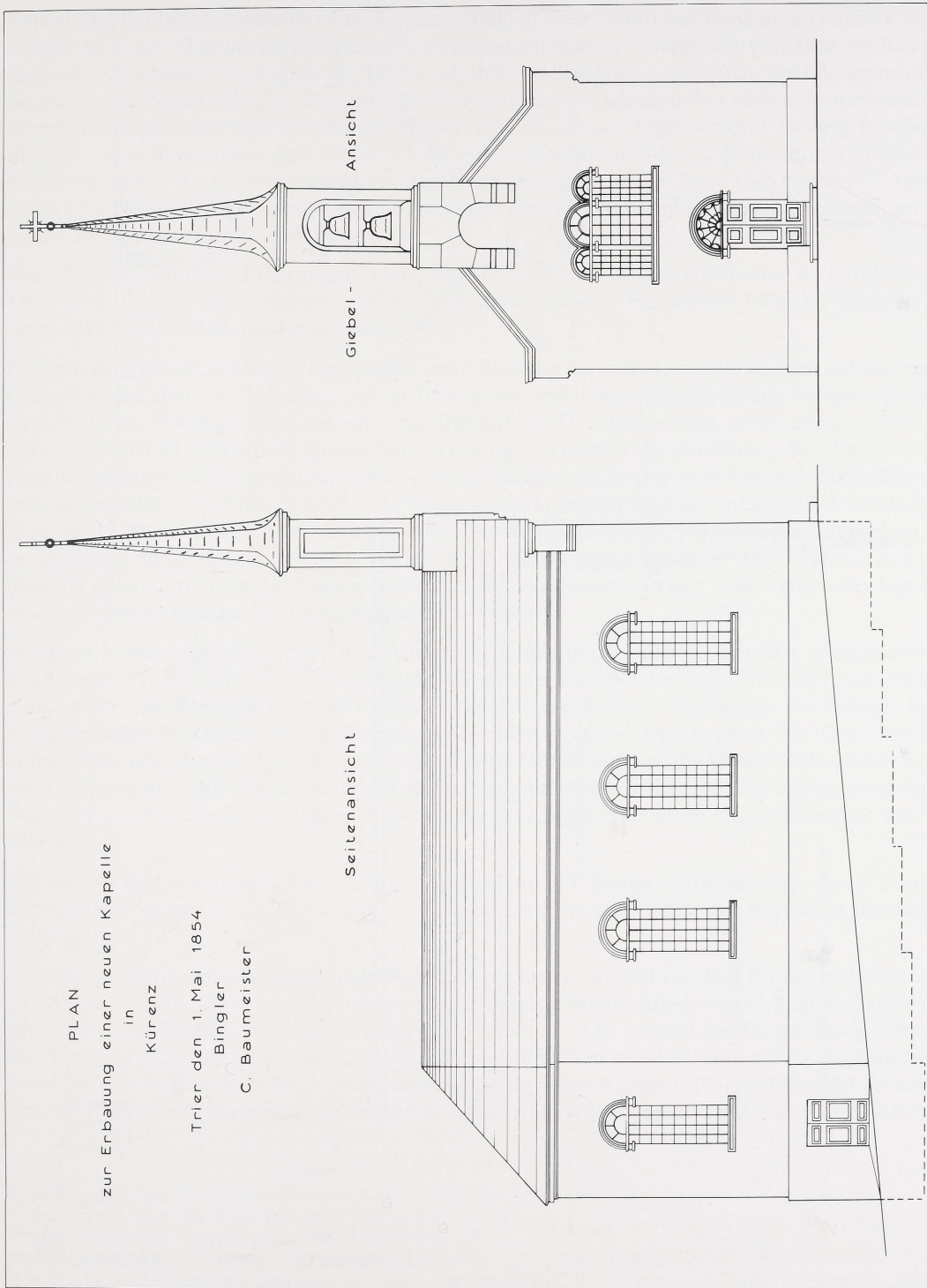


Abb. 15 Trier-Kürenz, erster Entwurf Binglers. Maßstab 1:200

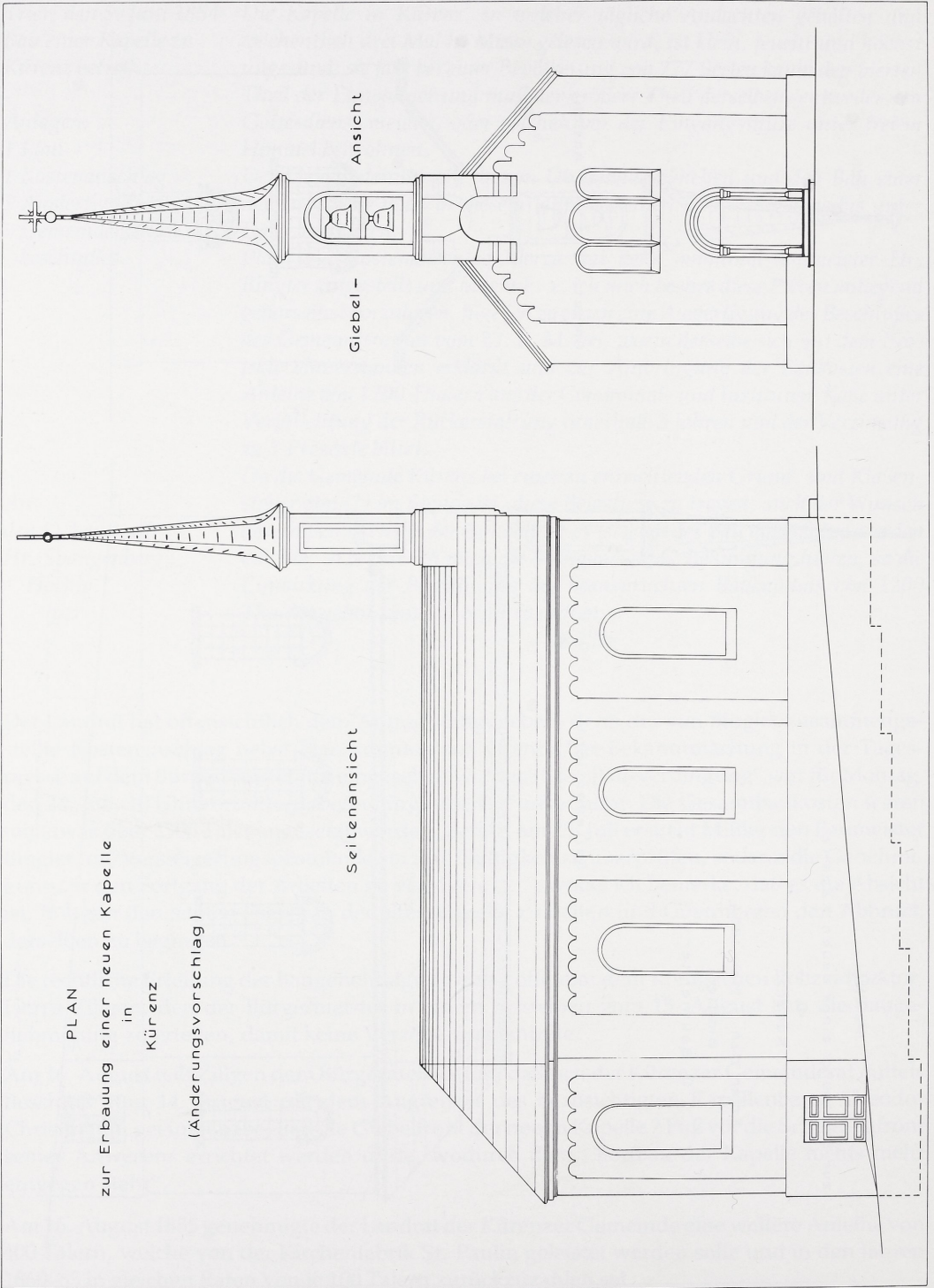


Abb. 16 Trier-Kürenz, Änderungsvorschlag Binglers. Maßstab 1:200

Johann Baptist Bingler, geboren am 24. Januar 1800 in Trier, Sohn des Perückenmachers Carl Bingler und der Magdalena Hoffmann⁵³, erscheint im Trierer Adreßbuch von 1848 als Baumeister, Neustraße 293 wohnend. 1853 und 1858 wohnt laut Adreßbuch Stadtbaumeister Bingler in der Neustraße 330. 1861 und 1864 weisen ihn die Adreßbücher als Stadtbaumeister in der Windmühlenstraße 361 wohnend aus. Am 25. Januar 1868 verstirbt Johann Baptist Bingler, „Stadtbaumeister von Stand“^{53a}. Er war verheiratet mit der 21 Jahre jüngeren Margarethe Susanne Amalie Sepp aus Hermeskeil, die aber schon am 15. April 1845 verstarb^{53b}. Ein Sohn scheint aus der Ehe hervorgegangen zu sein, denn 1868 wohnt im Hause Windmühlenstraße 361 der Bau-Cand. C. B. Bingler.

Nach Weyres/Mann und Ronig hat Bingler nachweisbar mindestens elf Kirchen im Landkreis Trier erbaut^{53c}, darunter Mehring 1834–35, Beuren 1835–37, Schöndorf 1838–39, Franzenheim 1849, Züsch 1849 und Riveris 1853.

Der von Bingler am 1. Mai 1854 gefertigte erste Plan der Kürenzer Kapelle besteht aus einem Grundriß, bei dem die Kapelle noch nicht vor das benachbarte Grundstück vorspringend dargestellt ist, sowie einem weiteren Grundriß mit der Dachbalkenlage, einer Seitenansicht, der Giebelansicht und einem Querschnitt. Wichtig erscheinen die Ansichten, bei denen die Rundbogenfenster eine ausgeprägte Kämpferausbildung mit Bogen- und Fensterbankprofilen aufweisen (Abb. 15). Ähnlich sollte das Eingangsportal in der Giebelfront gestaltet werden. Weiterhin war auf dem Giebel ein im unteren Bereich gequaderter Turmaufbau vorgesehen, in der Längsrichtung mit offenem Glockenstuhl, der in dieser Form an den 1849 zur Ausführung gelangten Turm der Kapelle zu Franzenheim erinnert. An der Traufe sollte das Sims einen schulterartigen horizontalen Eckabschluß bilden.

In dieser Version gelangte der Plan nicht zur Ausführung, vielmehr wurden interessante Änderungen vorgenommen. Sowohl bei der Seiten- als auch bei der Giebelansicht überklebte man jeweils die Wandpartien mit neuen Entwurfsvorstellungen, bei denen die Fenster in zurückgesetzte Nischenfelder mit Rundbogenblenden zu liegen kamen (Abb. 16). Der Turmaufbau des ersten Entwurfs sollte anscheinend beibehalten werden, die Horizontalausbildung der Traufecke in Wegfall geraten. Durch die zurückgesetzte Giebelmittelfläche mit steigendem Bogenfries traten die Ecken stärker hervor. Das Eingangsportal sollte ebenfalls anders ausfallen.

Die Bauarbeiten begannen. Im Verkündigungsbuch von St. Paulin ist für Sonntag, den 3. September 1854, vermerkt: „Morgen nach der Messe wird der erste Stein der Kapelle in Kürenz eingeseget . . .“⁵⁴.

Das Dach scheint aber den Bauvergabebedingungen entsprechend vor dem Winter nicht fertig geworden zu sein, denn es kommt zu einer weiteren Planänderung hinsichtlich der Turmgestaltung, die Bingler am 2. November vorlegt (Abb. 17). Die gequaderte Turmfassade sollte durch einen hölzernen Dachreiter ersetzt und unter dem First ein steinernes Kreuz angebracht werden. Von ungelenker Hand wurde dann nachträglich auf diesem Plan mit Bleistift an der Traufe im Giebel ein horizontaler Simsabschluß nach innen gezogen und mit einem steigenden

⁵³ Standesamt Trier, Geburtsregister 1800 (Geburts-Akt No. 140).

^{53a} Standesamt Trier, Sterberegister 1868 (Sterbe-Akt No. 41).

^{53b} Standesamt Trier, Sterberegister 1845 (Sterbe-Akt No. 225).

^{53c} Weyres-Mann a. a. O. (Anm. 13) 33. – Ronig a. a. O. (Anm. 42) 208. – II, 526.

⁵⁴ BAT Abt. 71, 1 Nr. 210, I S. 240.

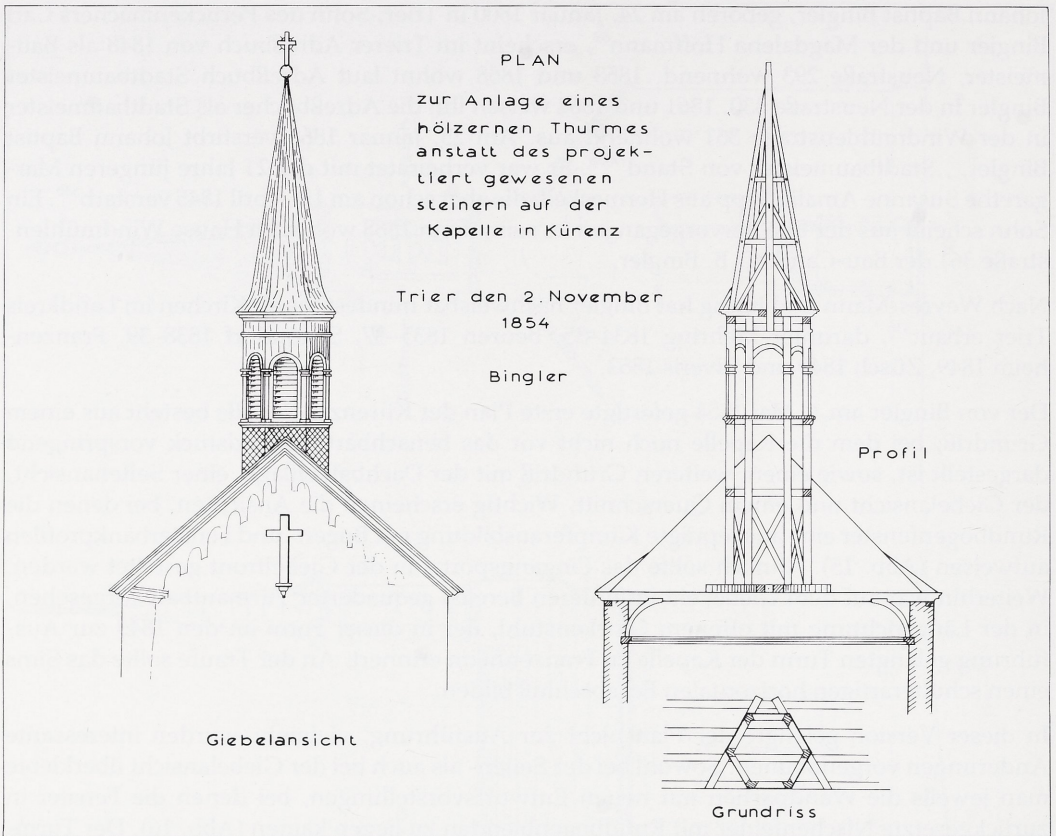


Abb. 17 Trier-Kürenz, weitere Planänderung, Dachreiter. Später nochmals nachgetragene Simsleiste mit Blendbogenfries. Maßstab 1:200

Blendbogenfries versehen (Abb. 17). Die mehrfachen Planänderungen scheinen Verzögerungen im Baufortgang bewirkt zu haben, denn erst ein Jahr nach der Grundsteinlegung erfahren wir aus dem Pauliner Verkündigungsbuch vom Sonntag, dem 2. September 1855: „Morgen ist um 6 Uhr Messe; die Messe in Zurlauben fällt aus. Um 9 Uhr ist Hochamt für die Gärtner und nach demselben die Einweihung der Kapelle in Kürenz“⁵⁵.

Wer diese mehrmaligen Planänderungen letztlich durchzusetzen vermochte, darüber ließen sich nur Vermutungen anstellen. Jedenfalls hat es kein Architekt gerne, gefertigte Entwürfe mehrmaligen Änderungen unterziehen zu müssen, schon gar nicht, wenn am Ende von seiner Identität kaum noch etwas übrigbleibt. Aber genau das kann man von der Kürenzer Kapelle sagen. Der Unterschied zwischen dem ersten Entwurf Binglers (Abb. 15), den Änderungen (Abb. 16, 17) und der tatsächlichen Bauausführung (Abb. 18–22) läßt deutlich werden, daß der Lassaulxsche Einfluß den Kürenzer Kapellenbau entscheidend geprägt hat.

⁵⁵ BAT ebd. II S. 238.

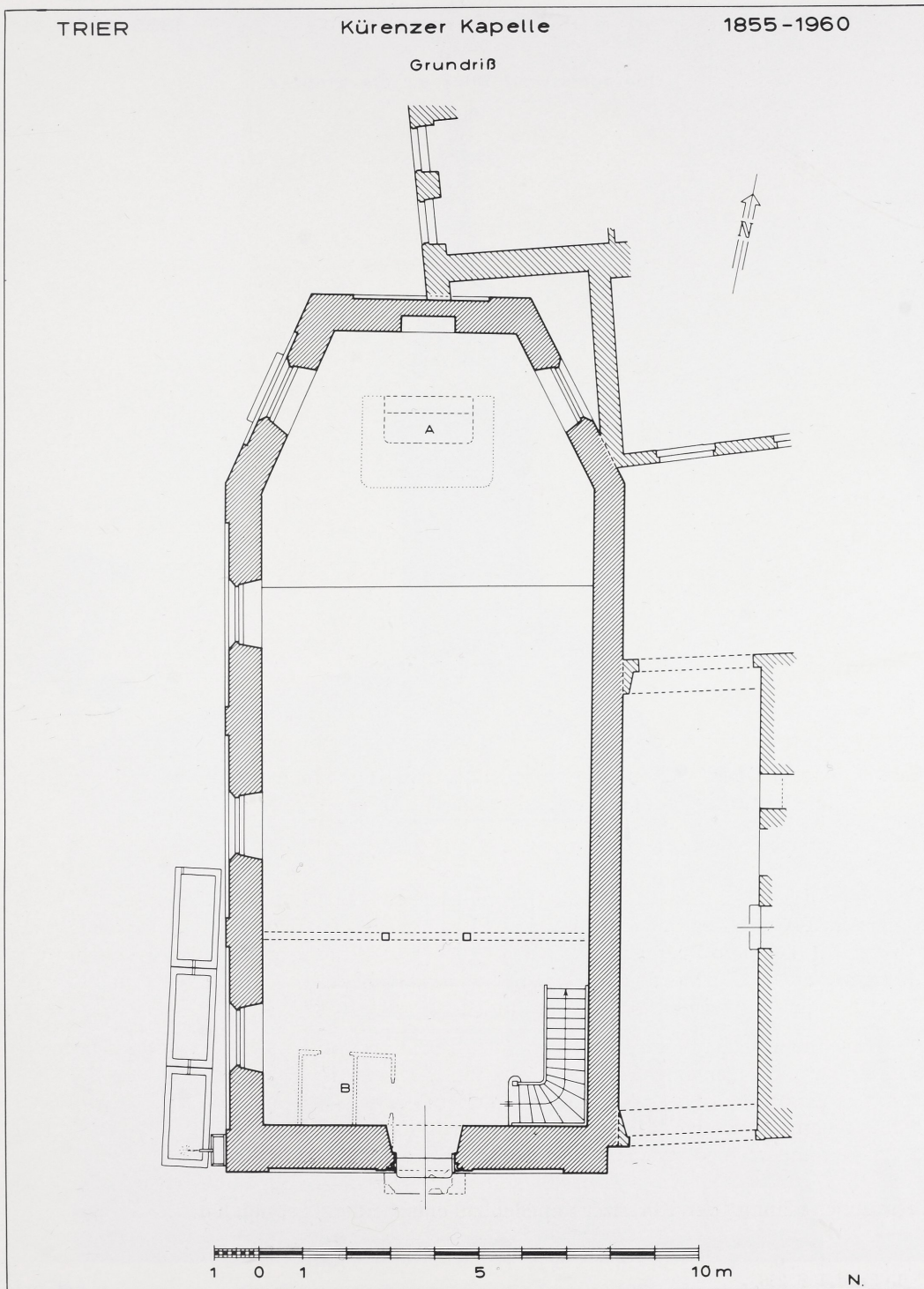


Abb. 18 Trier-Kürenz, St.-Cornelius-Kapelle von 1855, Grundriß

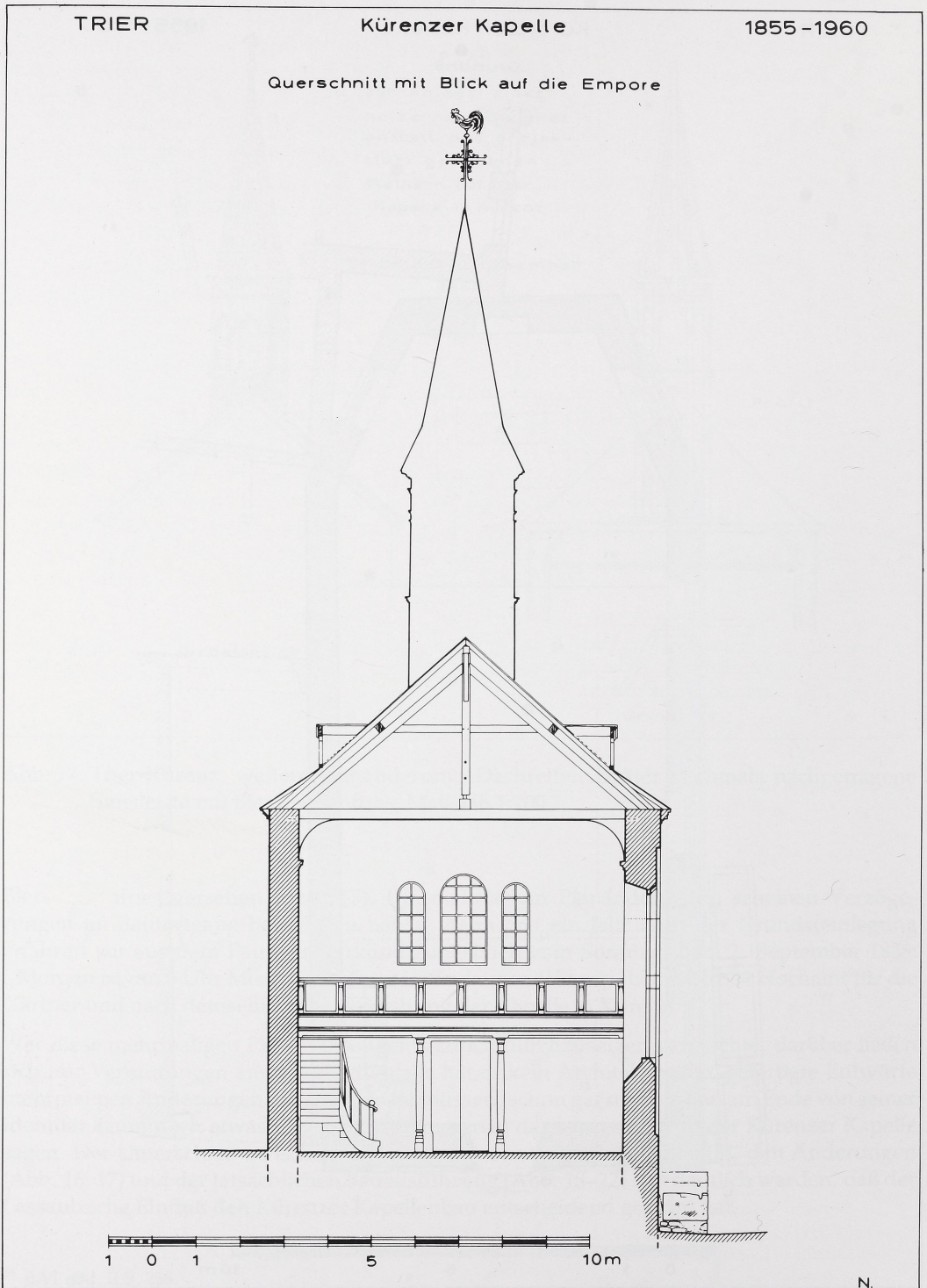


Abb. 19 Trier-Kürenz, St.-Cornelius-Kapelle, Querschnitt



Abb. 20 Trier-Kürenz, St.-Cornelius-Kapelle von Südosten. 1855 erbaut durch J. B. Bingler, 1960 niedergelegt (Aufn. A. Neyses 1958)

Der rechteckige Innenraum hatte eine lichte Breite von rund 7,50 m und eine lichte Länge von 18 m, wovon etwa 3,50 m auf den im Grundriß trapezoid gestalteten Chorraum entfielen, dessen Tiefe sich durch eine vorgezogene Stufe auf etwa 5,80 m vergrößerte (Abb. 18)⁵⁶. In 7,50 m Höhe waren eine Flachdecke eingezogen, obere Ecken rund gekehlt und mit einer umlaufenden Stuck-Profilleiste versehen. Im südlichen Teil über dem Eingang befand sich die Holzkonstruktion einer Empore von 4,20 m Tiefe, die im vorderen Teil von zwei vierkantig profilierten, bauchig ausgebildeten Holzstützen getragen wurde (Abb. 19). In der giebelseitigen Eingangsfront zur Schloßstraße (heute Zum Schloßpark) befand sich in der Mittelachse das Portal, eine von Dreiviertelsäulen flankierte Rundbogenarchitektur aus Sandstein; in Höhe der Säulenbasen setzte sich nach links und rechts eine in Sandstein gehaltene Profilsockelleiste bis zu den leicht vorspringenden Ecklisenen fort (Abb. 20 und 21). Die Ecklisenen sind von einem Sandsteinsims bekrönt gewesen, das einmal nach Westen umwinkelte und den Traufabschluß bildete, zum anderen aber am Giebel dem Ortgang folgte, unter dem sich ein steigender Rundbogenfries befand. In der Mittelachse befand sich unter dem First ein schlichtes Sandstein-Balkenkreuz, im rückwärtigen Teil eingemauert und auf eine Konsole aufgesetzt. Darunter war der eingemauerte Gewölbeschlußstein der älteren Kapelle mit dem Wappen des Erzbischofs Jakob von Baden (s. den Beitrag Neyses, Das Badische Wappen . . . S. 329 ff.). Inmitten des Giebels befand sich über dem Portal ein dreiteiliges Rundbogenfenster mit Sandsteingewände. Ein wenn auch mit kostspieligen Verzierungen versehenes dreiteiliges Rundbogenfenster finden wir auch in der Eingangsfront der Kreuzkapelle (Abb. 13). Auf dem mit rund 40° Neigung geschieferten Satteldach saß über dem Eingang ein sechseckiger, etwas schwer wirkender, hölzerner Dachreiter mit spitzer Helmbekrönung, auf dem ein kunstvoll geschmiedetes Kreuz mit dem üblichen Wetterhahn den Abschluß bildete.

Die Westfassade nach der Brunnenstraße wurde durch drei Fensterachsen bestimmt, die sich in Nischenfeldern befanden und durch Lisenen eine auflockernde Gliederung erfahren haben (Abb. 22). Den oberen Abschluß der Nischenfelder bildete jeweils ein geradläufiger Bogenfries, den unteren eine Sockelleiste, wie sie auch in der Giebelfront vorhanden war.

Links und rechts der Mittelachse des dreiseitig gestalteten Chores befand sich je ein Rundbogenfenster in der üblichen Gliederung, jedoch dürfte das nordöstliche Chorfenster wegen des sich dahinter befindlichen, kaum lichtspendenden engen Hofraumes mehr dekorativen Charakter gehabt haben. Bis auf das die Architektur hervorhebende Hauwerk, das in gutem rotem und weißem Sandstein ausgeführt gewesen ist, war das übrige Mauerwerk – wie bei der Kreuzkapelle – aus dem rötlichen Tonschiefer des Petrisberges hergestellt, welches bis auf das Hauwerk einen Verputz erforderte. Verwitterte Farbreste auf dem Glattputz ließen noch vor dem Abbruch auf weißem Untergrund einen Ockerton erkennen; ob dies jedoch der ursprünglichen Farbgebung entsprochen haben wird, ist mit Sicherheit nicht zu sagen. Der grobe Außenputz der Kreuzkapelle war dagegen nie mit einem farbigen Anstrich versehen.

Wegen des relativ starken Gefälles der Brunnenstraße waren die baulichen Voraussetzungen gegeben, unter dem Chorraum eine kleine Unterkellerung anzulegen (Abb. 22). Für eine kirchliche Verwendung scheint aber kaum eine Notwendigkeit bestanden zu haben; jedenfalls diente die Unterkellerung nach 1900 der Kürenzer Feuerwehr zunächst als Abstellraum ihrer

⁵⁶ Die nun nachfolgenden Planunterlagen der Kürenzer Kapelle stellen das Ergebnis einer Bauaufnahme der Städtischen Denkmalpflege von 1959 dar. Die Aufnahme fertigte H. Lutz, dem hier nochmals für die Überlassung der Planunterlagen gedankt ist, nach denen der Verf. die Publikationszeichnungen herstellen konnte.

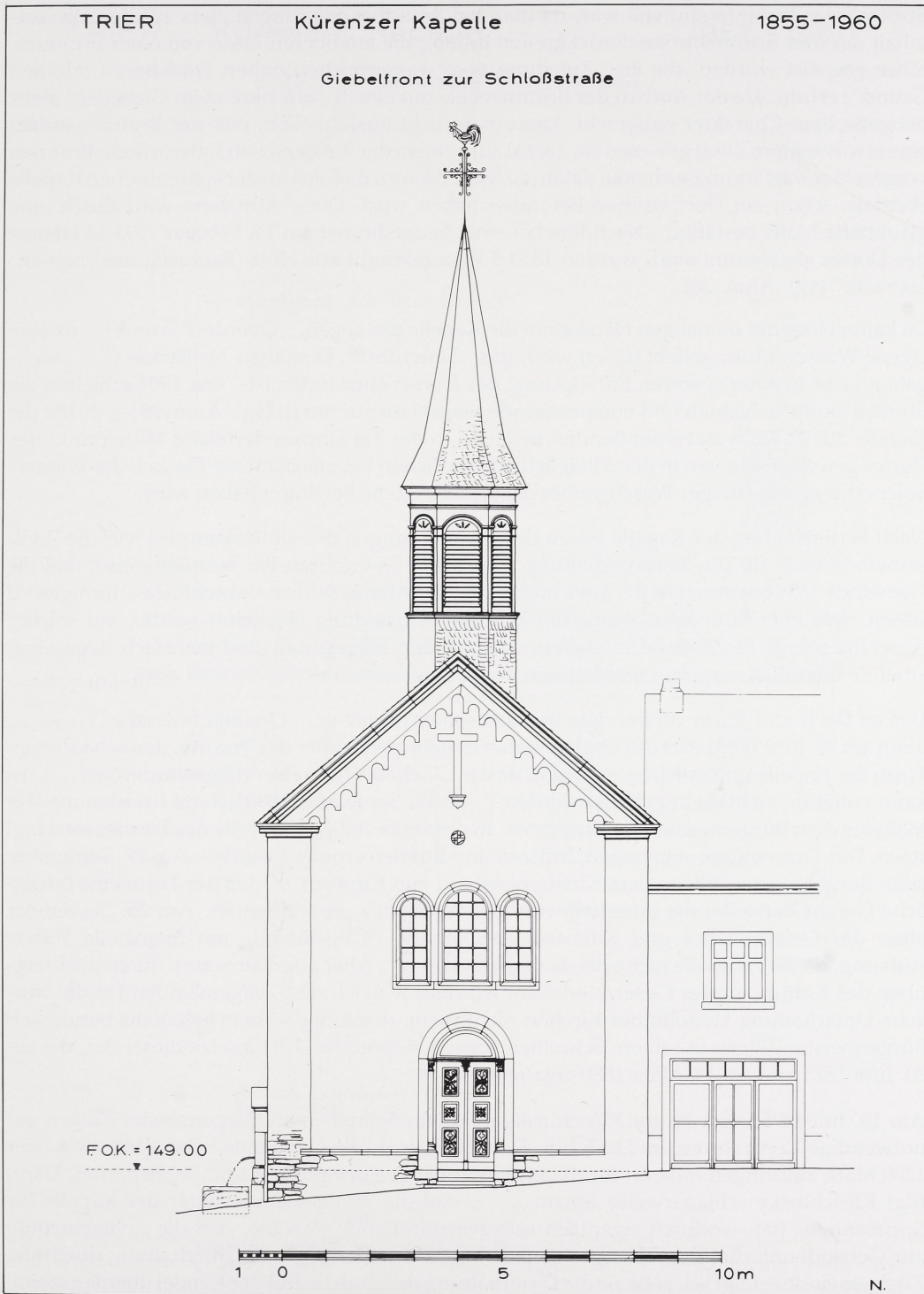


Abb. 21 Trier-Kürenz, St.-Cornelius-Kapelle, Giebelfront

Spritze, was insofern sinnvoll war, da man bei Brandbekämpfungen stets auf den Wasserinhalt der drei Brunnenrötre zurückgreifen mußte, die am oberen Ende von einer Brunnenröhre gespeist wurden, die ihre Zuleitung vom wasserreichen nahen Petrisberg („Hohlen Grund“) erfuhr. Da der Aufbau der Brunnenstele mit einem Tatzenkreuz im Giebelfeld mehr neogotischem Charakter entspricht, kann man nicht ausschließen, daß der Brunnenaufbau eine etwas spätere Zutat gewesen ist, zumal auf keinem der Bingerschen Entwürfe ein Brunnen vorgesehen war, wenngleich man davon ausgehen kann, daß sich an der spätgotischen Kapelle ebenfalls schon ein Dorfbrunnen befunden haben wird. Diese Annahme wird durch eine glaubhafte Notiz bestätigt: „Nachdem bei einer Feuersbrunst am 14. Februar 1793 14 Häuser des Dorfes abgebrannt sind, werden 1813 3 Wasserkümpf aus Holz (Baumstämme) neu angebracht“ (vgl. Anm. 28).

Da kaum eines der damaligen Häuser um die Kapelle des sogen. „Oberdorf“ von Kürenz eine eigene Wasserzufuhr gehabt haben wird, das „Unterdorf“, Domänen-Nellstraße usw., weitgehend erst in einer späteren Entwicklung des Dorfes entstanden ist – erst 1904 erhielten die Straßen amtliche Namen und entsprechende neue Hausnummern (vgl. Anm. 28) –, dürfte die Kapelle mit ihrem wasserspendenden Brunnen in der Tat jahrhundertlang Mittelpunkt des Dorfes gewesen sein, wo in der Alltäglichkeit dörflichen Lebens mancher Plausch der Wasserholer oder geschwätziger Waschweiber die örtliche Szene bestimmt haben wird.

Nach Fertigstellung der Kapelle bis zu den Auswirkungen des Kulturkampfes war die Zivilgemeinde auch für die Bauunterhaltung zuständig. So erfahren wir beispielsweise, daß die Gemeinde 1858 beantragt hatte, links und rechts des Altares seitliche Abschlüsse anbringen zu lassen, was aber vom Kreisbaumeister mit der Begründung abgelehnt wurde, ein solcher Abschluß würde die Kapelle entstellen. Auch in den Folgejahren sind mehrfach Reparaturarbeiten öffentlich vergeben worden.

Das an Dach und Turm verwendete Bauholz scheint keine gute Qualität besessen zu haben, denn am 28. Juni 1883 bittet der Ortsvorsteher den Bürgermeister der Vororte, den schadhafte Turm der Kapelle untersuchen zu lassen, da das „Gehölz“ teilweise faul geworden sei: „... es kann vorläufig nicht mehr geläutet werden.“ Am 12. September 1883 lieferte Kreisbaumeister Mahsing dem Bürgermeister ein Gutachten, in dem er bestätigt, daß Teile des Turmes total faul seien. Der Turm müsse abgetragen, Stützen und Streben erneuert werden. Am 17. September teilte Bürgermeister Zillgen dem Kirchenvorstand von Kürenz mit, daß der Turm eine öffentliche Gefahr darstelle, die innerhalb von vier Wochen zu beseitigen sei. Am 26. September bittet der Ortsvorsteher und Kirchenrat Müller die Zivilgemeinde um finanzielle Unterstützung, da die „Kapelle nicht viel dazugeben könne“. Aber offenbar waren durch die Ereignisse des Kulturkampfes Gesetze erlassen worden, wonach die Zivilgemeinden für die bauliche Unterhaltung katholischer Kirchen nicht mehr zuständig waren. Jedenfalls beruft sich Bürgermeister Zillgen in seinem Schreiben vom 28. September auf Gesetze dieser Art, die am 20. Juni 1875 und am 14. März 1880 ergangen waren.

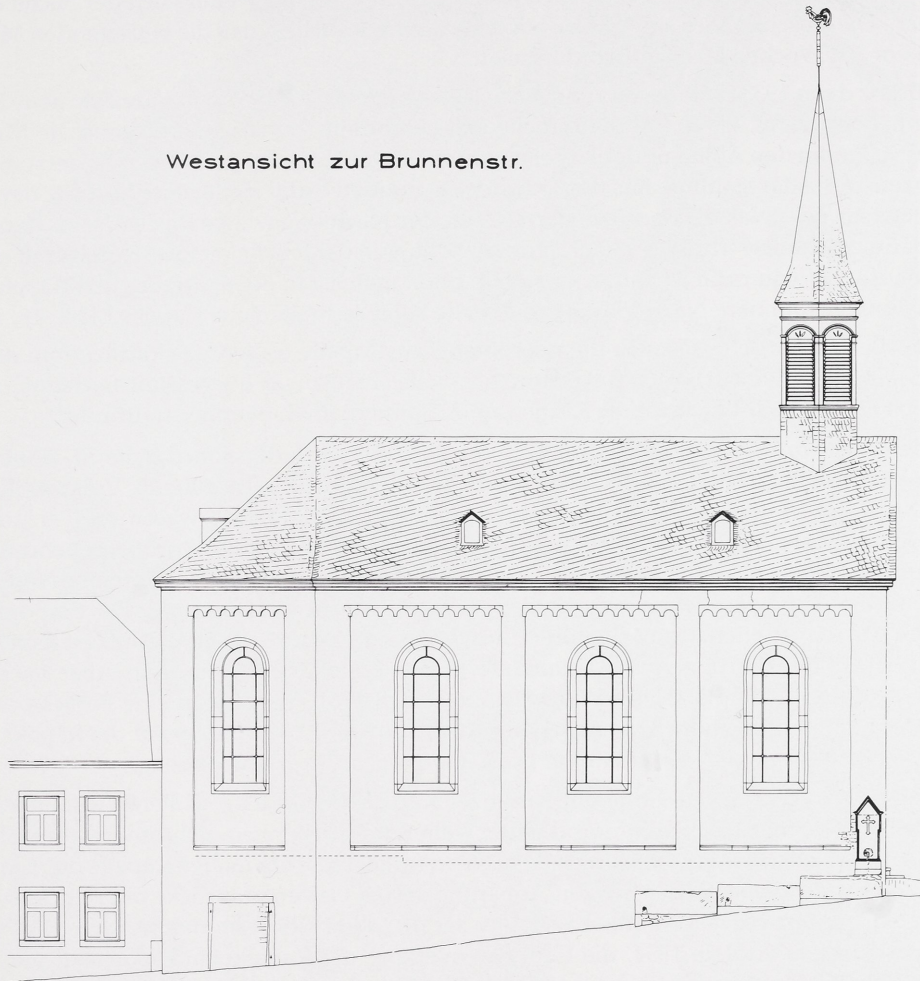
Am 10. Juli 1895 weist Pastor Kloschinsky in einem Schreiben an Bürgermeister Zillgen auf notwendige Reparaturen am Dach hin. Dabei klagte er, die Gemeinde habe allein 1888 über 1200 Mark aufbringen müssen für die Erneuerung der Turmpfosten und Dachsparren. Dann fügt Kloschinsky schlauerweise hinzu: „... daß die Zivilgemeinde unter der Kapelle ihr Spritzenhaus hat, wodurch eigentlich selbstverständlich sein sollte, daß die Zivilgemeinde zur Gebäudeunterhaltung beitrage. Und da bis 1880 stets die ganze Unterhaltung durch die Zivilgemeinde erfolgt sei, solle sie die Unterhaltung des Daches und der Kändel übernehmen.“

TRIER Kürenzer Kapelle

1855-1960

Ecke Brunnenstraße-Schloßstraße

Westansicht zur Brunnenstr.



nach 1945 vermauerte
Unterkellerung



N

Abb. 22 Trier-Kürenz, St.-Cornelius-Kapelle, Südwestfassade

Am 1. März 1898 schreibt Kloschinsky an den Bürgermeister Zillgen, aus den Brunnenrögen soll Wasser in den unter der Kapelle befindlichen Raum mit den Feuerlöschgerätschaften dringen und von dort in den danebenliegenden Keller des Anwesens Brandscheid: „. . . Die Fundamente sollen hierdurch schon einen bedenklichen Riß erhalten haben.“ Er möge für die Beseitigung dieses Übelstandes gefälligst sorgen.

Zillgen leitete das Schreiben an den Ortsvorsteher Ernst Servais weiter, sich der Sache anzunehmen. Dieser schickte es am 7. März mit dem Vermerk zurück, daß die betreffenden Mängel schon vor 3–4 Wochen beseitigt worden seien.

Als Kürenz dann 1933 für eine auf rund 4000 Seelen angewachsene Gemeinde eine neue Pfarrkirche haben mußte, ist es um die Kapelle still geworden. Zunächst aber holte die Mutterpfarrei St. Paulin den Altar aus der Kapelle – anscheinend ohne den geringsten Widerstand der Kürenzer. Der Altar stammte aus dem Kloster St. Irminen⁵⁷ und stellte eine Stiftung der Jutta von Hatstein geb. Nassau dar und war 1627 in der Nachfolgewerkstatt des Hans Ruprecht Hoffmann geschaffen worden⁵⁸. 1769 ist dieser Altar von der Filialgemeinde Kürenz mit einem Kostenaufwand von rund 33 Talern erworben und zunächst in der spätgotischen Kapelle zur Aufstellung gekommen. Nach 1855 zierte der alte Altar auch die neue Kapelle (Abb. 18, A)⁵⁹.

Sowohl die spätgotische als auch die neoromanische Kapelle trugen das Patrozinium des hl. Cornelius (16. September), was vom Datum her vielleicht insoweit interessant erscheinen mag, daß auch heute in Kürenz noch die Kirmes am 2. Sonntag im September stattfindet.

Nachdem der Gottesdienst in der am 12. Juni 1933 konsekrierten Pfarrkirche St. Bonifatius regelmäßig aufgenommen werden konnte, diente die Kapelle zeitweilig als Versammlungsraum kirchlicher Vereinigungen. Nach dem Frankreichfeldzug 1940 waren die Fenster mit Stacheldraht verbarrikiert und französische Kriegsgefangene in ihr vorübergehend untergebracht worden. Nach dem Kriege war es vor allem der Kindergarten, der dort eine Notunterkunft fand und für den neben dem Eingang einige Zwischenwände unter der Empore eingezogen wurden zur Schaffung sanitärer Einrichtungen (Abb. 18, B). In dieser Zeit haben des öfteren Theateraufführungen der Gemeinde in der Kapelle stattgefunden. Aber nachdem der Kindergarten bald ins Trierer Walzwerk und nach 1951 zunächst in eine Baracke an der Stelle des heutigen Jugendheimes neben der Kirche einziehen konnte, geriet die Kapelle bald wieder in Vergessenheit – ja, schlimmer noch, man wurde ihrer überdrüssig.

Aber bevor wir das traurige Ende der Kürenzer Kapelle behandeln, wollen wir zu unserem eigentlichen Thema zurückkehren und einen weiteren Kapellenbau nicht unerwähnt lassen, der sich der stilistischen Entwicklung jener Zeit anschließt: die ehemalige Kapelle des Klosters der Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung an der Gartenfeldbrücke in Trier (Abb. 23). Wegen fehlender Archivalien konnte auch hier der Architekt nicht ermittelt werden. Die Gründung des Klosters erfolgte 1854, die Grundsteinlegung der Kapelle fand 1857 statt und ihre Vollendung 1859⁶⁰. Theoretisch könnte Peter Bentz auch hier tätig gewesen sein. Dagegen spricht nicht das unverputzte rote Quadermauerwerk der Wandflächen; schon Lassaulx baute

⁵⁷ H. Spoo, Altar der Kapelle zu Trier-Kürenz, in: Trierische Heimat 9, 1933, 110.

⁵⁸ Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz a. a. O. (Anm. 18) 384.

⁵⁹ Der Verf. beabsichtigt, über diesen Altar mit dem Hauptmotiv der Marienkrönung demnächst an dieser Stelle ein eigene Arbeit vorzulegen.

⁶⁰ Diese Angaben verdanke ich der Freundlichkeit der Schwester Scholastika vom Kloster der Ewigen Anbetung in Kürenz, die auch das Foto (Abb. 23) zur Reproduktion zur Verfügung stellte. Die Aufnahme entstand am 25. Mai 1922 (Christi Himmelfahrt) anlässlich der Übertragung des Sanctissimum in den Neubau nach Kürenz. – Über das Kloster der Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung im Gartenfeld vgl. auch, J. Kraft, Wilhelm Arnoldi, Bischof von Trier, 225 (Trier 1865).

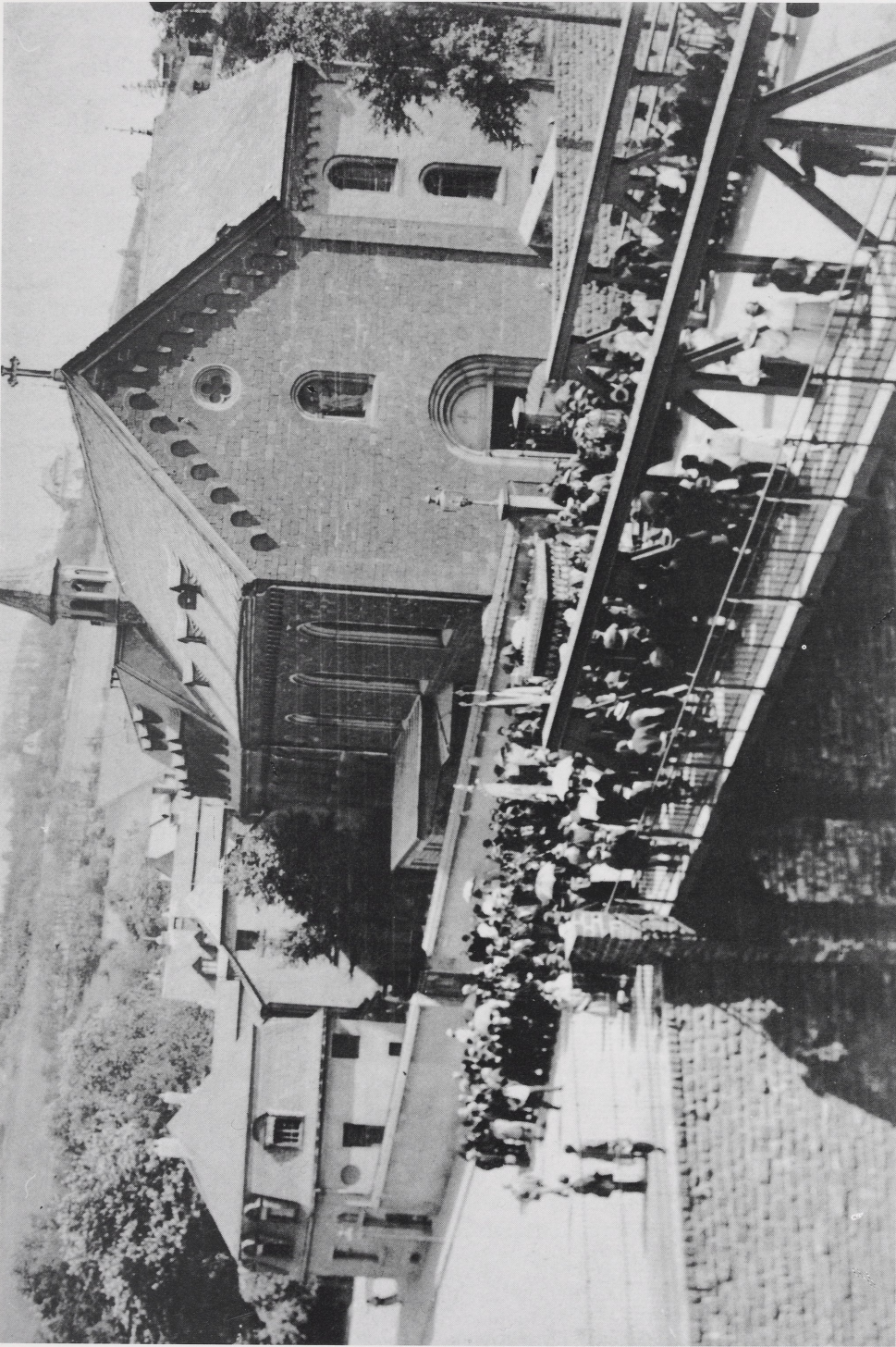


Abb. 23 Trier, ehem. Kapelle des Klosters der Ewigen Anbetung an der Gartenfeldbrücke, 1944 durch Luftangriff weitgehend zerstört (Aufn. 1922 vgl. Anm. 60)

vielfach mit steinsichtigen Außenflächen, wie wir bereits angeführt haben. Jedoch hätte Bentz, wenn er mit der Erbauung befaßt gewesen sein sollte, die Vollendung nicht mehr erleben können, da er ja bereits 1858 verstarb. Nach der Umsiedlung des Klosters nach Kürenz (1922) diente die Kapelle der wachsenden Gemeinde St. Agritius als Gotteshaus bis zu ihrer teilweisen Zerstörung im Bombenhagel der Luftangriffe an den Vorweihnachtstagen 1944⁶¹.

Leider ist der Verlust der Kürenzer Kapelle als Opfer einer engstirnigen Denkweise des damaligen Kirchenvorstandes (1956) zu beklagen, der, ohne die Öffentlichkeit in Kenntnis zu setzen – nicht zuletzt um sich nachhaltigen Protesten nicht stellen zu müssen –, die Kapelle mit der Maßgabe an die Stadt Trier veräußerte, sie niederlegen zu lassen. Dabei wurde Baufälligkeit vorgeschoben und sie als Verkehrshindernis dargestellt. Baufällig war sie keineswegs; lediglich ein vertikaler Riß befand sich in der Außenmauer beim Nachbarhaus, Brunnenstraße 10, der mit Sicherheit ein Setzungsriß gewesen sein muß und schon an die hundert Jahre alt sein mochte. Ansonsten war das Mauerwerk kerngesund! Natürlich befand sich die Kapelle äußerlich in einem desolaten Zustand, aber auch nur deshalb, weil man sich mindestens seit mehreren Jahrzehnten jeglicher baulicher Unterhaltungspflicht (ganz gleich aus welchen Gründen) zu entziehen gewußt hatte. Aber alle Versuche, die Kapelle auch nach dem Verkauf noch dadurch retten zu wollen, indem man gegebenenfalls eine evangelische Ferialkirche in ihr einzurichten gedachte⁶², scheiterten an der mangelnden Bedarfsfrage. Im März 1960 war es dann so weit, daß sie dem Abbruch verfiel. Wer mit ansehen mußte, wie schwer sich ein Bulldozer tat, das kernfeste Mauerwerk abzubrechen, dem mögen spätestens zu diesem Zeitpunkt Bedenken an der Mär der Baufälligkeit gekommen sein.

Aber nur wenige Jahre nach dem voreiligen Abbruch stand stadtplanerisch bereits fest, daß das in den 20er Jahren entstandene oktogonale Kürenzer Ehrenmal beider Weltkriege an der Tabaksmühle einer Straßenumgestaltung weichen mußte. Wo aber wäre eine solche Gedenkstätte würdiger unterzubringen gewesen als inmitten des Ortes, in seiner früheren Kapelle, wo die meisten der Gefallenen früher den Gottesdienst besucht hatten? Mit einer gründlichen Reparatur des Daches, mit der Erneuerung der Fenster und des Außenputzes hätte man dem „Herzstück von Kürenz“ – als solches ist die Kapelle kurioserweise posthum in örtlichen Vereinsschriften oft gewürdigt worden – leicht wieder ein schmuckes Äußeres verleihen können. Angesichts der eingetretenen Fakten hätten für diese Baumaßnahmen nunmehr mit Sicherheit öffentliche Mittel zur Verfügung gestanden. Für eine würdige Gestaltung des Innenraumes – wie beispielsweise bei der Peterskapelle in Neumagen – hätte man sich Zeit nehmen können.

Aber auch die mit von der sogen. „Nostalgiewelle“ getragene Errichtung eines Erinnerungskreuzes mit Bildstock an der Stätte der entfernten Kapelle (17 Jahre nach deren Abbruch!) sollte als Mahnung zu verstehen sein (obwohl den Errichtern dieser Gedanke ferngelegen hatte), nicht leichtfertig historisch gewachsene Bausubstanzen zu zerstören oder auseinanderzureißen, selbst dann nicht, wenn diese noch keine 50 Jahre alt sein mögen!

Leider zeigt aber die Baugeschichte der letzten 150 Jahre, daß man bis auf den heutigen Tag nicht gewillt war und ist, aus der sinnlos erscheinenden zerstörerischen Vergangenheit lehrreiche Konsequenzen ziehen zu wollen. Hierfür ließen sich zahlreiche traurige Beispiele anführen. Stellvertretend sei hierfür nur die fatale Baugeschichte der ältesten Trierer Pfarrkirche, St. Gangolf, der letzten 150 Jahre kurzgefaßt dargestellt:

⁶¹ E. Zenz, Rauch und Trümmer (Trier 1962) 43.

⁶² Hierfür hatte sich besonders der damalige Gartenbaudirektor G. Rettig verwendet.

- 1846 versuchte man die Kirche, deren Einwölbung das Wappen Johannis von Baden (1456–1503) trägt, bis auf den 1507 von Adelheid von Besselich gestifteten Turm wegen angeblicher Baufälligkeit abzureißen und durch einen Neubau, für den die Pläne bereits gefertigt waren, zu ersetzen. Für das geplante Bauvorhaben bemühte man sich, den preußischen König Wilhelm IV. und den Minister für Geistliche Angelegenheiten in Berlin zu gewinnen, um entsprechende Geldmittel zu erhalten⁶³. Als diesen Bemühungen eine Absage erteilt wurde, versuchte nunmehr Bischof Arnoldi persönlich, den Kirchenbau erneut zu begründen. Nachdem dann staatlicherseits ein Gutachten erstellt worden war, wurde
- 1847 den kirchlichen Behörden in Trier mitgeteilt, daß St. Gangolf durchaus noch reparabel sei. Die notwendigen Kosten für die Instandsetzung seien von der Kirchenfabrik, die hierfür die Mittel besäße, aufzubringen. Damit war die Neubauplanung glücklicherweise gescheitert, die mit Innenausstattung über 50 000 Taler hätte kosten sollen. Aber der bereits einwirkende Geist der Romantik, der den Barock als religiöse Ausdrucksform nicht mehr akzeptieren wollte, ließ den Kirchenvorstand einen Beschluß fassen, wonach zunächst
- 1848 hinter dem Hochaltar der barocke Wandaufbau, vor noch nicht einmal 100 Jahren von Johann Matthias Trempert geschaffen, mit Figurenwerk von Ferdinand Tietz, veräußert wurde. Gleichzeitig kam neben verschiedenen Altären wertvoller sakraler Kunstbestand zum Verkauf (vgl. Anm. 63).
- 1849 beauftragte man den Maler Lasinsky, die nunmehr kahl gewordene Fläche der Altarwand mit einem großen Fresko wieder zu füllen, das er
- 1850 vollendete. In derselben Zeit wurden die vorher entfernten barocken Seitenaltäre durch vom neuen Zeitgeist geprägte ersetzt. Auf den in Trier stattgefundenen Deutschen Katholikentagen von
- 1865 insbesondere aber auf dem von
- 1887 wurde erneut gefordert, die Kunst der Renaissance, des Barock und Rokoko, ja, sogar die des erst wenig zurückliegenden Klassizismus als Ausdruck christlich-religiöser Kunst abzulehnen⁶⁴.
- 1888– wurde dann auch deshalb der noch vorhandene barocke Hochaltar veräußert, und an
89 seine Stelle gelangte ein neogotischer Altar für über 6000 Reichsmark zur Aufstellung. Anhand alter Fotos lassen sich Restaurierungen und Änderungen um die Jahrhundertwende sowohl an den Ornamenten der Lasinskyschen Fresken als auch am Hochaltar nachweisen.

⁶³ A. Thomas, Der ehemalige Barock-Hochaltar in Trier St. Gangolf und plastische Schmuck des Bildhauers Ferdinand Tietz, in: Neues Trierisches Jahrb. 1979, 5 ff. – E. Lichter, 1788 – ein gefährliches Jahr für Trier St. Gangolf, in: Neues Trierisches Jahrb. 1979, 17 f.

⁶⁴ Zenz a. a. O. (Anm. 39) 2 (Trier 1980) 92.

- 1944 hielten trotz völliger Zerstörung des Kirchendaches im Bombenhagel alliierter Luftangriffe die Mauern und Gewölbe der Gangolfkirche weitgehend stand, obwohl sie 100 Jahre zuvor für unrettbar baufällig erklärt worden waren (!). Im Zuge des Wiederaufbaues nach
- 1945 gerieten sowohl die von Lasinsky geschaffene Chorwand als auch weite Teile der Innenausstattung in den „Teufelskreis“ neuer geistiger Strömungen, von denen sich fatalerweise jede als das „Nonplusultra“ verstanden wissen möchte.
- 1950 sollten die Lasinskyschen Fresken der Chorwand entfernt werden; man wollte sich ganz schlicht vom „Kitsch“ des Nazarenerstils trennen, was aber am Einspruch des damaligen Bistumskonservators Prof. N. Irsch scheiterte⁶⁵. So wurden dann die Fresken nur mit Nessel überspannt, den man überstrichen hat.
- 1965 wurde unter dem Eindruck der inzwischen eingetretenen Liturgiereform eine durchgreifende und kostspielige Renovierung vorgenommen. Wiederrum versuchte man die Lasinskysche Chorwand zu entfernen, was aber zunächst durch Widerspruch des Landeskonservators verhindert wurde. Durch ein Gutachten Trierer Maler, vom Kirchenvorstand bestellt, sollte die Unrettbarkeit der Fresken als erwiesen dargestellt werden. Erst durch ein Gegengutachten des Landeskonservators, das auf dem Wege der Amtshilfe von Experten des Landesmuseums Trier erstellt wurde (vgl. Anm. 65), konnte das Werk Lasinskys gerettet werden. Nach vielen fragwürdigen Umgestaltungen, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, schuf man einen marmornen Ambo, der ein barockes Lesepult mit kunstvollem Schnitzwerk verdrängte.
- 1979 wurden viele jener Umgestaltungen von 1965 (nach nur 15 Jahren!) wiederum umgestaltet, das ins Abseits gestellte barocke Lesepult gelangte wieder zur Aufstellung, dafür wurde der marmorne Ambo entfernt. Als neuen Hochaltar versuchte man, den 1888 nach St. Thomas bei Kyllburg veräußerten barocken Hochaltar wieder zurückzukaufen, was aber an der fehlenden Bereitschaft der heutigen Eigentümerin – begreiflicherweise – scheiterte . . .

Bleibt die traurige Feststellung, daß die Intervalle zerstörerischer Eingriffe in historisch gewachsene Bausubstanzen in und an unseren Kirchen erschreckenderweise in immer kürzeren Zeitabständen erfolgen, natürlich nicht, ohne die notwendigen „liturgischen Erfordernisse“ der Öffentlichkeit begreifbar machen zu wollen, damit ihr Scherflein zum „guten Gelingen“ beitragen möge. Ist es – nüchtern betrachtet – nicht eine groteske Zumutung, alten Menschen, die vor oft nicht einmal 50 Jahren in wahrlich kargen Tagen sich die Pfennige vom Mund abgespart haben, um ihre Kirche beim Neubau mit einer soliden Innenausstattung zu versehen, nun wieder Geldspenden abzuverlangen, um das damals unter Opfern Angeschaffte, inzwischen lieb und vertraut Gewordene, wieder zu entfernen? Anschließend mit einer wahrhaft schwindelerregenden Kostenhöhe der Kircheninnenraum neu gestaltet, obwohl bei Belassen des alten Baubestandes einmal die vom Architekten gewollte bauliche Konzeption – ein Zeitdokument! – geblieben wäre, und man zum anderen mit relativ geringen Mitteln zusätzlich einen vorgezogenen künstlerisch gestalteten Altartisch hätte aufstellen können, um den noch ausreichend Raum verblieben wäre, in dem sich bei genügender Volksnähe jeder Gottesdienst nach neuester Liturgieauffassung hätte voll entfalten können.

⁶⁵ L. Dahm, Die Restaurierung der Fresken von St. Gangolf. Trierer Zeitschr. 43/44, 1980/81, 389 ff.

In vielen Ländern – etwa im benachbarten Frankreich – ist es meistens so geschehen. Dort herrschte – von der Revolution einmal abgesehen – von jeher eine andere Mentalität. Deshalb finden wir da auch in vielen einfachen Dörfern kleine, wunderschöne, unveränderte romanische Kirchen. Mögen wir auch wegen ihres inneren und äußeren Erhaltungszustandes manchmal unverständlich die Nase rümpfen wollen.

Man mag sich keiner Täuschung hingeben! Ob sich die Kirche unserer Tage glaubwürdiger erweisen wird, als sie selbst dies vergangenen Jahrhunderten zuzugestehen gewillt war und ist, darüber wird die Geschichte dereinst ihr Urteil zu fällen haben. Über eines jedoch sollten die Verantwortlichen heute schon Gewißheit haben: sie wird es nicht mit weniger Härte tun, als man ablehnende Maßstäbe an vergangene Epochen anzulegen gewillt war.

*Dipl.-Ing. (FH) Adolf Neyses,
Rheinisches Landesmuseum,
Ostallee 44,
5500 Trier*